Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 21 (1951)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MÄRZ 1951 21. JAHRGANG / 3. HEFT

Inhalt: Auf dem Weg zur Eidgenossenschaft – Sprechchor – Vom Licht – Die Gemeinschaftsarbeit des Monats – Helen Keller – Erfahrungsaustausch – Neue Bücher und Lehrmittel

Auf dem Weg zur Eidgenossenschaft

Bilder aus dem alten Zürich Von Heinrich Pfenninger

Im Jahre 1351 ist Zürich dem Bunde der Eidgenossen beigetreten. Der «fünfte Ort» hat vor, das 600jährige Jubiläum mit gebührendem Aufwand zu begehen. Es dürfte davon weit im Lande herum die Rede sein.

Der Schüler wird aufhorchend beachten, dass die Erwachsenen dem Beitritt Zürichs zum Bunde viel Gewicht beimessen. Er wäre darum der Schule dankbar, wenn sie ihm bei dieser Gelegenheit das Bild jener längst vergangenen Zeit aufhellte.

Der Historiker wird zwar erklären, dass viele damalige Vorgänge heute noch nicht restlos abgeklärt seien. Gewiss sind einzelne Dokumente und verschiedene mehr oder weniger zeitgenössische Chroniken vorhanden. Sie genügen aber nach Ansicht der Fachleute nicht, ein in jeder Hinsicht klares Bild jener Zeit zu schaffen oder gar über die Beweggründe aller Beteiligten Sicheres auszusagen.

Die Schule pflegt im Geschichtsunterricht allgemein die Spanne zwischen Bruns Staatsumwälzung (1336) und dem Eintritt Zürichs in den Bund (1351) stark zu raffen. Lediglich der Mordnacht in Zürich (1350) schenkt man stärkere Beachtung. Man kommt dabei in der Schilderung der Geschehnisse nicht um eine starke Vereinfachung herum.

Der Lehrer, der heute vorhat, aus den erwähnten Gründen diesmal der Vorgeschichte des Eintritts Zürichs in den Bund besondere Breite zu geben, darf sich nicht von den Bedenken der Historiker beeindrucken lassen. Wenn er den Versuch wagt, Bilder jener Zeit zu entwerfen, soll ihm das alte Recht der Dichter und Künstler zu subjektivem Sehen zustehen. Seine Absicht ist es ja, die Jugend auf eine besondere Art mit längst Vergangenem vertraut zu machen.

Die nachfolgenden Bilder wurden in diesem Sinne entworfen. Sie fussen weitgehend auf der geschichtlichen Überlieferung. Manches, was hier den Trägern der Handlung in den Mund gelegt wurde, findet sich in dieser Fassung in den Quellenwerken. Im übrigen musste die Einfühlung in die alte Zeit immer wieder freie Brücken schlagen.

Die Wahl der Gesprächsform dürfte es der Schule ermöglichen, das einstige Geschehen durch die Schüler selbst nachzeichnen zu lassen. Nichts erleichtert das Verstehen einer bisher wenig bekannten Epoche mehr, als wenn durch das bewegte Hin und Her der Rede die graue Vergangenheit sich unbemerkt in lebensfrische Gegenwart verwandelt.

Die Chronik: Im Juni des Jahres 1336 erhob sich im alten Zürich ein Auflauf. Unzufriedene Handwerker, in Zünfte geordnet, stürzten den Rat der Stadt, der bisher ausschliesslich aus Rittern oder Edelleuten bestanden hatte. An der Spitze der Anstürmenden stand Ritter Rudolf Brun. Er gab der Stadt eine neue Verfassung. Im neuen Rate sassen fortan neben den Vornehmen, die sich Konstaffler nannten, ebenso viele Zunftmeister. Rudolf Brun selber wurde auf Lebenszeit zum Bürgermeister gewählt. Er lenkte fortan die Geschicke der Limmatstadt, sorgte für Ruhe und Ordnung, pflegte aber, wenn's sein musste, seine Gegner recht unsanft anzupacken.

---

1. Bild: Im Sommer 1337

Ansage: Wir sind im Hause Rudolf Bruns, am Neumarkt in Zürich. Brun regiert als Bürgermeister seit einem Jahre die Stadt. Eben führt er drei Gäste in seine Stube: Ritter Rüdiger von Maness, Konstaffler; Johannes Zapfner, Zunftmeister zur Schmieden, und Ulrich Huber, Zunftmeister der Zimmerleute.

Brun: So seid willkommen, Freunde, unter meinem Dach! Nehmt Platz, wie es für gern gesehene Gäste sich gebührt! – (während sich diese um einen Tisch setzen) Ich hab' Euch meinen Knecht geschickt, damit zu viert wir heute raten können. Das Wohl der Stadt verlangt so mancherlei, dass einer kaum allein das schwere Joch mag tragen.

Maness: Habt grossen Dank, Herr Bürgermeister, für die Ehr, uns gleich hieher in Euer Haus zu bitten. Doch zweifle ich, ob unser Rat . . .

Brun: . . . den meinen überwiegen möchte? Seid ohne Sorge, Rüdiger von Maness, ich hab von Euch schon manches träfe Wort vernommen, ein Ritterwort, wie man's erwartet.
Als heut vor einem Jahr – jawohl, ein Jahr ist's her – es galt, die neue Ordnung einzurichten in der Limmatstadt, da wusst' ich wohl Bescheid.

Huber: Und Gasse auf und Gasse ab klang nur ein Name; es war der Eure, Bürgermeister.

Zapfner: Dies ganz zu Recht, denn die Verfassung, die Ihr schufet, sie glänzt auch heut, nach einem Jahre noch, in hellstem Lichte. In unsrer ganzen Schmiedezunft sitzt keiner, der's nicht gelten liesse.

Huber: Genau so tönt's in unsrer Zimmerleuten-Laube.

Brun: Schon recht. Doch töricht wär's, glaubt mir's, nur eitel Sonne über Zürich sehn zu wollen. Mir scheint vielmehr, ein Wetter ziehe sich zusammen, ein Wetter, das der Stadt vom See her droht.

Maness: Ihr denkt an die Verbannten, Brun, das ausgewiesne Dutzend aus dem alten Rat, die heut der Rapperswiler Graf in seiner Burg am See bewirtet. Stimmt's?

Brun: Nun ja, Maness, so bläst der Wind, und wer ihn anfacht, nennt sich . . . unser Feind!

Zapfner: Wägt ruhig ab, wer für uns steht und wer als feiger Rüde sich nunmehr anschickt, aus der Ferne wider uns zu kläffen. – Der Probst am grossen Münster, der uns nahesteht, die Fürstäbtissin in der frommen Frauen Münster ebenfalls, der Kaiser Ludwig gar, der als der Höchste gilt, soweit des Reiches Marken gehen; sie alle haben anerkannt, was hier vor einem Jahr durch Volkes Wille ward geschmiedet. – Dann stellt daneben diese Alten! Konstaffler, die nun flennen, weil sie der neue Rat durchschaut hat und aus der Stadt verwiesen.

Maness: Sechs gute Stunden Weges liegen zwischen Rapperswils und unsern

Mauern. Der Graben dünkt mich einstweil breit genug; was heiss gekocht wird droben bei den Linden zu Rapperswil, wird an der Limmat hier kaum dampfend aufgetragen.

Brun: Kann sein, dass unsrer Stadt nächsthin kein Unheil dräut; wie aber, wenn versucht wird, uns den Weg nach Bünden zu versperren? Heisst's nicht, an vielen Dingen sei unser edles Zürich reich? Dies stimmt genau so lang, als unsere Strassen offenstehen. Der Wasserweg zur Linth hinauf gehört dazu; wir könnten ihn unmöglich missen.

Huber: Das stimmt; dies sieht ein jeder, wenn er nur an der Lände steht. Viel Kostbarkeit kommt auf dem Saumweg her vom Süden und fährt den Walensee und dann die Linth herab in Kähnen und schliesslich dann . . .

Zapfner: . . . wird es in Grynau noch geschnappt, wie letzthin Bilgris Fuhr und Mannen! Ein Hohn ist's, dass die Feste dort so dicht am Wasser steht, zum kecken Griff bereit nach jenen, die sich nicht verstehn zu wehren!

Brun: Gemach, Herr Schmied, noch glüht das Eisen! Was dort geschah, es wird gerächt. Selbst wenn Graf Hans mit seinen Mannen der Burg im Riedland Hilfe sollte leihn, der Löwe Zürichs schlägt, dies sei beschlossen, die Krallentatze in der Räuber Hand. – (an die Zunftmeister gewendet) Ihr redet nunmehr mit den Zünften! – (zu Maness) Und Ihr, Maness, stellt Eure Ritter auf! Am nächsten Neumond schon wird zugegriffen! – Lasst sehn, wie kühn die frechen Buben an der Linth sich werden schlagen! Dass Grynau fallen muss und wird, steht ausser Zweifel.

(Es pocht an die Türe, und Bruns Stubenknecht tritt ein.)

Stubenknecht: Ein fremder Mann, Herr Bürgermeister, steht am Tor. Er fordert Einlass und erklärt, bestellt zu sein.

Brun: Dies ist er auch. Hol ihn herauf und heiss ihn draussen für eine kurze Weile nur auf meinen Ruf noch warten! (Stubenknecht geht.)

(Zu den Anwesenden gewendet.) Lasst mich, solange wir allein sind, Euch erklären, weshalb ich diesen Fremdling hab' hieher befohlen. Wenn Zürich vorhat, sich der eignen Haut zu wehren, dann bleibt ihm keine Wahl, es muss zur Jagd auf seine Feinde gehn. Rauch treibt allein schon Dachse aus dem Bau; wer Wölfe fangen will, muss tiefe Gruben scharren. Das kann Euch jeder Waidmann sagen. Die alten Füchse aber, die hinter sichern Mauern zittern, bringt unsereiner nicht mit Schwertgefuchtel auf die Strecke! Da hab' ich nun den rechten Meister aufgespürt . . .

(Geht zur Türe und winkt den Wartenden, Blydenmeister Burkhard, herein.)

Burkhard: Dann mit Verlaub, Herr Bürgermeister! . . .

Brun: . . . Nur herein, damit ich meinen Freunden Euch vorstellen kann! Als freier Berner seid uns hier willkommen! Der Name Burkhard ist hier längst bekannt. Denn rascher, als man denkt, ja, pflegt der Ruhm dem Tüchtigen vorauszueilen durch das Land. Vor Meister Burkhards Wurfmaschinen, heisst es, wackeln Türme selbst, die sonst wie Felsen stehen! Und weil mir obliegt, als dem Lenker dieser Stadt, weit auszublicken, was die Zukunft bringen könnte, hab' ich gewünscht, dass Ihr herkommen möget. Nun seid Ihr hier! Lasst uns daher beraten! – (zu den Zunftmeistern gewendet) Hier sind die Meister, die Euch Zuzug leisten können mit ihrer Handwerkskunst, sooft Ihr der bedürft.

Burkhard: Für Euer Lob und Euer Zutraun, Bürgermeister, vielen Dank! Mich freut heut höchlichst, dass das freie Bern dem freien Zürich helfen kann. Wir droben in der Aarestadt, wir wissen, was die Not gebeut, wenn Neider dräuen. In dieser Faust bring' ich (deutet auf Papierrolle) gleich eine Anzahl Pläne mit, die

ich zuvor bereits für Euch hab' aufgerissen. Soll ich erklären, wie ich sie versteh'?

Brun (auf die Zunftmeister deutend): Der Prüfung mögen die obliegen, die meisterlich Äxte und Hämmer führen. Nur eins bedenkt bei Eurem Raten: Verlieret ob der Hin- und Widerrede keine Zeit! Die Stunde drängt! Sie zwingt uns, rasch zu handeln. – Soviel für heut; mit grossem Dank lass' ich Euch ziehen. Maness, Ihr bleibt; ich habe noch ein Wort mit Euch zu sprechen. (Zunftmeister und Burkhard verlassen die Stube.) Ihr reitet morgen in der Früh, sobald aufknarren unsre Tore, dem See entlang hinauf nach Meilen. Dort werfen unsre Dienstleut eine Letzi auf. Die sollt an meiner Statt Ihr Euch besehen! Der Wall muss kräftig zwischen Hang und See den Weg für jeden Gegner sperren. Drauf achtet wohl und treibt die Mannen an zu gutem Werke! Wer jene Wehr dereinst umsonst berennt, bleibt stundenweit vor unsern Mauern stecken. Uns dürft inzwischen Zeit zu rechter Rüstung bleiben!

Die Chronik: Im Herbst 1337 zog Brun wirklich den See hinauf und brach die Feste Grynau bei Uznach an der Linth. Graf Hans von Rapperswil, der seinen bedrohten Freunden hatte zu Hilfe eilen wollen, wurde von den Zürchern bei Grynau erschlagen.

Im Schloss Rapperswil hatten nach dem Umsturz in Zürich viele der abgesetzten Räte Unterschlupf gefunden, nachdem sie aus der Stadt verbannt worden waren. Diese sannen auf Rache. Der älteste Sohn des bei Grynau gefallenen Grafen versprach ihnen jede Unterstützung, falls sie in Zürich durch einen Putsch die alte Ordnung wiederherzustellen versuchen würden.

Indessen verstrichen Jahre. Erst 1350 war es so weit. Verschworene in Zürich und Verschworene in Rapperswil reichten sich die Hand, um Brun und seine Anhänger zu stürzen.

---

2. Bild: Im Februar 1350

Ansage: Wir sind in Zürich, im Hause Rudolf Bilgeris, «Losser» genannt. Am Tisch sitzen zu seiner Rechten Ritter Glarner und Rudolf von Beckenhofen, beides Räte der Stadt; zu seiner Linken Ritter Biber und Heinrich Störi, beides alt Ratsherren.

Bilgeri (ironisch, aber ohne Spott): Ein seltenes Bild, fürwahr! (nach links deutend) Hier sitzen unsere verdienten alt Ratsherren, mitten in der Stadt; obschon der allgewaltige Bürgermeister Rudolf Brun sie weiss wo in Verbannung glaubt! Und da (nach rechts deutend) sitzt ausgerechnet jenes Rätepaar, das Brun an Stelle der Verbannten in den neuen Rat liess rufen. Es ist doch so: Die Wut macht blind! Sonst hätt' er ahnen müssen, dass die Neuen aus selbem Tuch wie diese Alten sind geschnitten worden.

Oh, säss' er hier nun, gleich an meiner Stell! Er fragte wohl: Was denn, zum Kucker, lässt beim alten «Losser» Euch versammeln? Ihr wartet scheinbar. Harret Ihr vielleicht auf eine neue Zeit? Wie steht's, Ihr Herren – wenn die Frag erlaubt ist –, ist sie nach Eurer Meinung wirklich nah?

Beckenhofen: So nah! Und doch so fern, dass wir gleich eingepferchten Lämmern hier tatlos sitzen müssen. Und das, obgleich die Nacht schon längst ist eingebrochen. Mir will's und will's nicht in den Kopf, dass eine gerechte Sach sogar das fahle Licht des Monds zu scheuen braucht. Ein feiges Warten ist nicht meine Sach . . .!

Biber: Doch hast du trotzdem vierzehn lange Jahre mitgewartet und keinen Wank getan, damit das Blatt sich wende und die neuen Herren stürzen. Und

wenn wir Alten nicht zum Gegenschlage endlich uns entschlossen hätten, wer weiss, wann endlich euch der Mut zum Bruch gewachsen wäre!

Beckenhofen: Versteht doch, Freunde, leicht war's eben nicht! Brun war von jeher und ist heute noch mit allen seinen Zünftern eins. So schnell er es verstand, sich in den Bürgermeisterstuhl zu setzen, so langsam bringt man ihn von dort heraus! Du, Glarner, hast ja mit im Rat gesessen! Red du und sage frei, was war zu machen?

Glarner: Wenn Ritter Biber meint, wir Adeligen im neuen Rate hätten längst mit kühnem Griff das Steuer wenden können, dann irrt er sich. (auf Beckenhofen zeigend) Wir beide sassen während Jahren mitten im Getriebe. Und niemand konnte ahnen, was uns Tag und Nacht nicht Ruhe liess. Wir beide spähten dauernd unserm grossen Gegenspieler in die Karten. Doch nie liess er uns Zeit, zum Zug zu kommen. Nun endlich aber scheint's, durch euren Anstoss – geb' ich zu – so weit zu sein! Ich fürchte, der Chronist werde die heutige Nacht mit dunkler Tinte in sein Büchlein schreiben!

Stubenmagd Bilgeris (Hat die Türe aufgerissen, worauf alle bestürzt auffahren.): Hört Ihr denn wirklich nichts? Da draussen giesst's ja wie mit Gelten!

Bilgeri (erleichtert): Geh, Margaret! Lass uns in Ruh. Dann ziehet diese Nacht ein doppelt Wetter eben übers Tal!

Stubenmagd: Ich seh' nur eins . . . (Geht ab.)

Bilgeri: Vom andern dürftest du noch hören!

Beckenhofen: Wir sind nicht übel aufgefahren!

Glarner: Und erst noch ganz umsonst, drum lasst uns niedersitzen und sparen unsere nützen Kräfte!

(Alle setzen sich, ausser Bilgeri.)

Glarner (zu den alt Ratsherren gewandt): Mir scheint, Ihr habt den Tag zum Sturm nicht schlecht gewählt. Der «grosse Sterbet» im vergangenen Jahr hat 's niedre Volk der Stadt spürbar gelichtet, und manche Faust, die Brun heut bitter brauchen könnte, liegt steif und schwarz geworden unterm Rasen.

Beckenhofen: Die Pest hat damals auch aus unseren Reihen manch wackern Kämpen sich herausgeholt. Wenn drum der Zuzug aus der «äussern» Stadt, wenn uns die Rapperswiler heute nacht im Stiche liessen (kopfschüttelnd) . . .

(Man hört ein Pochen. Alle erheben sich sprunghaft.)

Stubenmagd (tritt ein): Ein Fremder steht am Tor und sagt, er heisse Petermann.

Bilgeri: Dann wohl, dann lass ihn hurtig ein und schieb sogleich den Riegel wieder für! (Magd ab.)

(schmunzelnd) Nun wohl, der «Petermänner» werden immer mehr. Erinnert Euch, das ist das Stichwort heute nacht!

(Die Stubenmagd führt den Fremden herein; dieser in langem Mantel, den Hut tief ins Gesicht gezogen. Die Magd geht. Der Fremde zieht den Hut vom Kopf.)

Biber und Störi (aufspringend, abwechselnd): Ihr seid's? Graf Hans von Rapperswil? Allein? Zur Nachtzeit in der Löwen Höhle?

Bilgeri: Seid hochwillkommen, Graf, in meinem Haus! So hohe Gäste weilen selten unter diesem Dach! Wie habt Ihr nur den Weg hieher gefunden?

Graf Hans: Wie leicht war das! Den «Losser» kennt in Zürich jedes Kind; und zudem stehn der Petermänner heut genug an allen Ecken. Die geben gern Bescheid; verkürzen sie sich doch damit das lange Warten!

Biber: Doch sagt, Herr Graf, wie kamt Ihr ungeschoren in die Stadt?

Graf Hans: Die Wacht am Tor liess sich leicht narren. Nun bin ich hier!

Störi: Und Euer Volk?

Graf Hans: Das rudert jetzt, so rasch es kann, den See herab und wird nicht säumen, zur rechten Stund zum Einfall anzusetzen. Des seid getrost!

Beckenhofen: Die Jagd ist offen und die Meute angesetzt; wenn alles recht geht, nun, dann kann's kaum fehlen.

Graf Hans (mit erhobener Stimme): Vom Fehlen redet der? Wo denkt Ihr hin. Die Rechnung ist zu gross, als dass mein Schwertschlag ausgerechnet heut danebengehen dürfte. Mein Vater wurd' vor 13 Jahren bei Grynau jäh von Brun erschlagen. Heut endlich blüht mir die Gelegenheit, den teuren Toten ritterlich zu rächen!

Bilgeri (ruhig): Die Rache sei bei Gott! lehrt zwar die Schrift.

Störi: Die Bibel lasst heut besser aus dem Spiel! Jetzt gilt die Faust! Und jahrelang Verbannte hatten wahrlich Zeit genug, auf diesen Tag die harte Faust zu ballen!

Graf Hans: Wenn einer hier, dann kann ich Euch verstehen. Ich hab' in meinem Schloss Euch, Störi, manchmal brüten sehn. Jetzt scheint's, Ihr habt die kochend Wut brühwarm den ganzen See herab getragen. Drum Gnade dem Tyrannen Brun und seinen Zünften!

Beckenhofen (Hat sich erhoben und Glarner zu sich auf die Seite gezogen. Gedämpft, innerlich kämpfend.): Ich kenn' mich plötzlich selbst nicht mehr, ich muss es dir als meinem Freund gestehn! Ich habe mitgeschworen, wann es sei, die Stadt vom neuen Regiment zu säubern. Und jetzt, wo's gilt, spür ich, da drin (legt Hand aufs Herz) fehlt plötzlich mir die rechte Zuversicht! (voll Zweifel) Hab' ich zuviel mit angesehn? Hab' ich am End nicht manches munkeln hören? Es bohrt in mir: Könnt' dieser Kampf, vor dem wir stehn, am End nicht unheilvoll uns und die Unsrigen vernichten?

Glarner (eindringlich, aber nicht laut): Sieh jetzt nicht schwarz! Im letzten Augenblick! Genau wie du sass ich bis heut im Zürcher Rate. Glaub mir! Wenn Brun von diesem Plane Kenntnis hätt' bekommen, dass wir gesinnt, ihn eben heute nacht zu überfallen – bis an die Zähn' bewaffnet stünden sie, die Zünfter, zu dieser Stund bereits in allen Gassen. Hör selber! – Ruhig ist's. Sie schlafen alle wohl! Und grade drum wird mancher morgen sich nicht mehr erheben! (Eine Glocke tönt dumpf. Gassenlärm wird hörbar. Alle springen entsetzt auf.)

Beckenhofen (laut, voll Angst): Oh, ahnt ich's doch! Wir sind verraten!

Die Chronik: Die Mordnacht misslang. Die Verschworenen waren verraten worden. Viele von ihnen büssten ihr Leben ein. Graf Hans wurde gefangengenommen, seine Stadt Rapperswil wenige Tage später von Zürchern besetzt.

Das mit den Rapperswiler Grafen verwandte Fürstenhaus Österreich sah fortan scheel auf Zürich. Die aufstrebende reichsfreie Stadt war nicht nach seinem Sinn. Brun wiederum hätte es lieber gesehen, wenn er mit seinem mächtigen Nachbar freundschaftlich ausgekommen wäre.

---

3. Bild: Im August 1350

Ansage: In der kleinen Ratsstube Zürichs sitzen
in der Mitte: Rudolf Brun, Bürgermeister der Stadt,
links: die Ritter Rüdiger von Maness und Gottfried Müllner,
rechts: Zunftmeister Johannes Zapfner, Schmied (trägt den rechten Arm in der Schlinge), Zunftmeister Rudolf Brunner, Schuhmacher, und Hans Bluntschli, Ratsherr.

Brun: Der Stadtknecht hat auf diese Stund Euch herbestellt nach meinem Wunsch. Ich plante, eine Botschaft von Gewicht Euch zu eröffnen. Indes, noch

wart' ich meinen Boten ab, der länger ausbleibt, als vermutet. Er wird des Wegs von Königsfelden kommen, allwo das grosse Kloster steht. Dort weilt ja, wie Ihr alle wissen werdet, Frau Agnes, Ungarns Königin. Ist eine kluge Frau, die ich – dies kann ich hier bekennen – achte. Ist unserm Zürich wohlgesinnt. Nur schade, dass von ihrem adeligen Bruder Albrecht, der über Österreich regiert, bisher nicht Gleiches konnt' behauptet werden. Doch immerhin, auch wenn der Herzog bisher, verhetzt durch Rapperswil und seine Grafen, uns stets nur seine kalte Schulter hat gezeigt, wer bürgt dafür, dass er nicht eines Tags doch andern Sinnes werden könnte?
Frau Agnes riet in schwesterlicher Weise ihm längst, den alten Zwist mit Zürich endlich beizulegen. Sie weiss wie er, dass Leute Östreichs dicht vor unsern Mauern wohnen und manches Schwere dulden müssen, solang die Zwietracht dauert. Dies bekümmert sie. Dem Herzog Albrecht haben wir in letzter Zeit zu wiederholten Malen gezeigt, wer Schaden trägt in diesem Streit. Ich hoff' voll Zuversicht, er werd' die rechte Lehr daraus gezogen haben und weder Zürichs Kraft noch Mut jetzt weiter unterschätzen. Den Rapperswiler Grafen haben wir bereits gezeigt, dass mit uns nicht zu spotten ist. Wie es zur Zeit mit ihrer Stadt bestellt ist, möge Ritter Müllner uns berichten!
Müllner: Im Horner, als die Mordnacht hier in Zürich jammervoll missglückt ist, da soll die Kund hievon in Rapperswil wie Blitzstrahl in die Gassen eingeschlagen haben. Als gleich darauf dann ruchbar ward, wer alles auf der Walstatt blieb und wer seither erwischt, gehängt oder gar gerädert worden sei, hab' jedermann zu Rapperswil den Nacken eingezogen und vor der Rache unsrer Stadt gezittert.
Und wenig Tage drauf habt Ihr, Ritter Brun, die Rosenstadt umstellt, berannt und eingenommen. Da sah das Volk im Geist voll Angst bereits den roten Hahn auf allen Giebeln sitzen. In weiser Mässigung habt Ihr indes die kleine Stadt am Obersee geschont. Seither besetzt die zürcherische Rotte, die Ihr mir unterstellt habt, jenen wohlbewehrten Platz. Als Hauptmann – ich regier' an Eurer Statt – hör' ich natürlich manches, was dort der Bürger denkt und was ihn drückt. Eins scheint mir klar: Dem Grafen Hans, den Ihr in jener Mordnacht eingetürmet habt . . .
Maness: Der sitzt jetzt wohlverwahrt im Wellenberg und dichtet Verse!
Müllner: Dem Grafen Hans weint niemand eine Träne nach, und seine Brüder sind aus Rapperswil nach Laufenburg am Rhein verzogen . . .
Brun (einfallend): . . . und stacheln dort die Fürsten wider Zürich auf, ich weiss! Habt, Ritter Müllner, Dank für den Bericht! Ihr scheint in Rapperswil der rechte Mann am rechten Platz zu sein. Im übrigen hoff' ich, bald Euch heimzurufen. Denn neue, grosse Dinge sind im Tun. (zu allen Anwesenden) Ich will Euch klaren Wein einschenken. Wir stehn vor einem wichtgen Schritt. Ich hab' ein Schutzbündnis mit Österreich entworfen, das uns vorab sechs friedensreiche Jahre bringen soll.
(Allgemeines Erstaunen.)

Bluntschli: Herr Ritter Brun, ich bin erstaunt. Hat man dem Rat zuvor Bericht gegeben?
Brun (hart): Dann frag' ich gleich zurück, wer diese Stadt regiere!
(Alle schweigen betreten.)

Zapfner: Noch trag' den Arm ich in der Schlinge, den feige Buben in der Mordnacht mir gebrochen. Da ziemt sich's wahrlich schlecht, mit Rapperswil

und seinen hohen Vettern bereits voll Freundschaft wieder an den gleichen Tisch zu sitzen.

Brun (entschlossen): Nur keine Widerred! Ich hab' den Brief mit Österreich bereits gesiegelt. Wer Grosses will, muss Grosses wagen!

(Bluntschli und Brunner tuscheln zusammen und schütteln heftig ihre Köpfe.)

Stadtknecht (tritt ein): Herr Bürgermeister, Ritter Brun, Johann von Hottingen steht vor der Tür. Er bittet um Gehör für kurze Zeit.

Brun (freudig auffahrend): Ruf ihn herein! Der Mann kommt just zur guten Stund.

Hottinger (Tritt ein, verneigt sich vor dem Bürgermeister.)

Brun: Dies ist der Bote, dem ich anvertraute, den Bündnisbrief mit Österreich nach Königsfelden hinzutragen, damit die Königin ihn ihrem Bruder überreiche. Nun sprich! Bringst du am End den Gegenbrief mir schon zurück?

Hottinger: Herr Bürgermeister, hohe Rät! Man hat zu grosser Aufgab mich erkoren. Ich weiss die Ehre, die man mir bewiesen hat, zu schätzen. Frau Agnes überreicht' ich Euren Brief in Eurem Auftrag, wie Ihr mir befohlen. Sie hat ihn ihrem Bruder ohne Säumen gleich vermittelt.

Brun (zu den Räten): Als Freundin unserer Stadt, wie ich's Euch vorhin sagte!

Hottinger: Und tags darauf schon ist der Bote des Herzogs in das Kloster eingeritten und brachte . . . den Bescheid und diesen Brief. (Überreicht Rolle dem Bürgermeister.)

Brun (überfliegt das Dokument, bestürzt): Der Herzog Albrecht hat den vorgelegten Bündnisbrief nicht unterschrieben?

Hottinger: Er weigert sich. Da habt Ihr leider recht.

Brun: Der Fuchs! Mit schönen Worten hat er mich geködert. Jetzt wirft er mir mein angetragnes Freundschaftsbündnis vor die Füsse. (drohend) Der kennt die Zürcher und den Brun doch schlecht!

Bluntschli: Nun kann ich reden, wie ich denk'. Dass Österreich uns sitzen liesse, das war zu erwarten. Denn Habsburg hat in seinen Plänen Ziele, die auch in unsern könnten eingeschlossen sein!

Brun (betroffen): Wo stehn wir nun?

Bluntschli (schlagfertig): Genau da, wo wir vorher standen. Ihr suchtet Freunde. Der Gedanke war nicht schlecht. Nur hätt' in andrer Richtung ich mich umgesehen. Am Vierwaldstättersee . . .

Brun (einfallend): . . . da wohnt ein ungeschlachtes Bauernvolk, ich weiss.

Bluntschli: So ungeschlacht, da habt Ihr recht, dass es nicht einmal Östreich fürchtet!

Brunner: Und trotzdem lässt sich reden mit den Leuten, ich hab' schon manche rechte Kuhhaut dort erhandelt.

Bluntschli (unbeirrt weiterfahrend): Vier Orte zählt der Bund am See bereits. Luzern als Stadt hat den drei Ländern unlängst auch sich angeschlossen.

Brunner: Und fühlt sich erst noch wohl dabei, das weiss ein jeder!

Brun (der wiederholt den Kopf geschüttelt hat, nun voll Grimm): Die Freundeshand, die wir ihm boten, schlug er schnöde aus, der stolze Herr von Österreich! Nun wohl, auch recht, die freie Faust ist uns geblieben, und Gnade über ihn, er soll sie spüren.

(entschlossen) Merkt wohl, Ihr Mannen, unser nächster Feldzug wird uns führen in Habsburgs Gaue an den Zürcher Obersee. Nah Lachen steht noch jene alte Burg, die später Rapperswil den eignen Namen lieh. Der graue Stein, er schirmt die March, die uns schon längst nicht wohlgesinnt. Ihr Anmarsch in der Mord-

nacht hat's bewiesen. In vierzehn Tagen werden wir sie nun «besuchen» gehn. Für Freudenfeuer werden wir marchauf und -ab schon selber sorgen. Merkt Euch den Tag und rüstet Eure Leute. Mein heutges Wort, es sei bereits das Aufgebot zu jenem Gang!

Bluntschli: Das dünkt mich wieder schlauer ausgeheckt!

Brun (schroff): Wie meint Ihr das?

Bluntschli: Ganz wie es tönt! Der Wurf zählt doppelt; glaubt mir's nur. Der Stein schlägt einem Böswicht eine Scheibe ein und fliegt hernach dem Freunde in den Garten! (erklärend) Ihr zielt auf Österreich, merk' ich wohl, und wollet es zu Schaden bringen. Doch wenn die Burg Ihr brecht am Etzelfusse, dann freut zu gleicher Zeit dies niemand mehr als Schwyz. Es lag den freien Bauern jene Feste schon längst vor ihrem offnen Lande wie ein bissger Hund, der ständig lauert, wen er fasse. Wer ihnen dieses böse Tier beseitigt, der muss darob kaum ihren Gram befürchten.

Brun (überlegend): So widerhaarig es mich jetzt noch dünkt; vielleicht wär's angezeigt, hernach mit Schwyz zu reden. Im Hinblick auf den gleichen Feind, wer weiss, liess' sich am Ende mit den Eidgenossen gar ein kurzes Bündnis schmieden.

Hottinger: Nur bitt' ich, Bürgermeister, jetzt schon drum, schickt mich nicht hin; ich hab' am Brief von heute schwer genug getragen.

Maness: Schickt besser einen, dem's von Herzen kommt! Dann wird am andern Ort er auch den Weg zu offnen Herzen finden. Leicht wird die Aufgab' zwar nicht sein; die Bergler sind, das ist allseits bekannt, verschlossen.

Brun (sich an Bluntschli wendend): Wer mir, wie Ihr, geraten hat, das Steuer unserer Stadt herumzuwerfen, damit das Schiff den Kurs in neuer Richtung nehme, soll sich nicht scheuen, selber eine Weile mitzufahren; und wenn's nur wär', um eine Zeitlang Steuermann zu sein!

Die Chronik: Die March am Obersee wurde tatsächlich verwüstet, die Burg ob Lachen zerstört. Darob wuchs Österreichs Zorn weiter. Von Annäherung war keine Rede. Rasch wagte Brun den nächsten Streich. Er zog im Winter 1350 die rechte Seeseite hinauf, brach die Burg Rapperswil und verwüstete die dortige Stadt. Nun hatte er die Rache Österreichs erst recht zu fürchten. Kein Wunder, wenn er dem Rate Wohlmeinender endlich Gehör lieh und bei den Eidgenossen neue Freunde suchte. Sie hatten bei Morgarten den Österreichern getrotzt. Von ihnen war im Notfall tatkräftige Hilfe zu erwarten.

---

4. Bild: 1. Mai 1351

Ansage: In der kleinen Ratsstube Zürichs. Im Hintergrund (Mitte) sitzt über einer Schriftrolle gebeugt an einem Tisch ein Barfüssermönch. Neben ihm steht Ratsherr Hans Bluntschli.

Barfüsser (langsam, gewichtig lesend): . . . darum, so haben wir, die vorgenannten Städte und Länder von Zürich, Luzern, von Uri, von Schwyz, von Unterwalden unsere Siegel öffentlich gehängt an diesen Brief, der gegeben ist zu Zürich an Sankt Walpurgis Tag zu eingehendem Meyen, da man zählt von Gottes Geburt dreizehenhundert und fünfzig Jahre, darnach im ersten Jahr. (Blickt zu Bluntschli auf.)

Bluntschli: Stimmt, Bruder, stimmt! Der Brief ist wohlgesetzt und klug verfasst. Ich staune regelrecht, wie Ihr in kurzer Zeit bereits schon alle Punkte klar geordnet habt.

Barfüsser (lächelnd auf eine neben ihm liegende Rolle zeigend): Zum Staunen habt Ihr wahrlich wenig Anlass. Dort, jenes Pergament, das unser Bürgermeister Brun vor wenig Monden durch Östreichs Herzog siegeln lassen wollte, bot Stütze mir bei jedem Schritt; ja manches liess von (zeigt) da nach da sich Wort für Wort ganz einfach übertragen.

Bluntschli: Und trotzdem unterscheidet sich der neue Brief von jenem dort wie heller Tag von finsterer Nacht!

(Brun tritt ein. Der Barfüsser erhebt sich zum Gruss und setzt sich wieder.)

Brun (zum Tisch tretend): Nun, Bruder Felix, Gott zum Gruss! Sagt mir, wie weit seid Ihr mit Eurer Arbeit fortgekommen? Ihr wisset doch, es eilt die Zeit.

Barfüsser: Der Brief ist fertig, Bürgermeister!

Bluntschli: Das heisst, bis auf die wenigen Stellen, die, nach letzter Aussprach mit den Eidgenossen, wir heute hier noch formen wollen.

Brun: Gut so! (zu Bluntschli) Dann bittet Eure Freunde gleich zu uns herein, damit den Schlussstein wir zur neuen Brücke setzen!

Bluntschli (im Gehen, etwas spitz): Ich hoffe, meine Freunde, Bürgermeister, werden fortan auch die Euren sein!

Brun (auf den alten Brief deutend, zum Barfüsser): Lasst, Bruder, dieses Pergament verschwinden dort in jener Truhe! (Barfüsser versorgt es.) Oh, hätt' die Ziege nie gelebt, auf deren Haut wir jenen Freundschaftsbrief an Österreich geschrieben. Das hätt' mir manche Stunde, die ich seinetwegen schlaflos lag, erspart.

(Bluntschli geleitet die Eidgenossen herein: Hans von Attinghausen, Alois Reding, Remigi Joller und Jost Muheim.)

Brun: Seid hochwillkommen, Eidgenossen, in Zürich, das die Bruderhand Euch heute bietet! Nehmt Platz, als Freunde, hier zur Rechten! Gleich werd' ich noch zwei Zürcher rufen lassen, die von mir eingeladen worden sind, mit uns zu tagen.

(Bluntschli ist inzwischen hinausgegangen und führt nun die Zunftmeister Zapfner und Brunner herein.)

Brun (an die Eingetretenen sich wendend): Gruss Euch, Vertreter unserer Zünfte, Meister Zapfner, Meister Brunner! Voll Freude stell' ich Euch die Eidgenossen vor! Hier Hans von Attinghausen, er spricht für Uri, da Alois Reding, er kommt aus Schwyz, dort Remigi Joller, Unterwaldner, und schliesslich noch zu guter Letzt Jost Muheim aus der Stadt Luzern.

(Die beiden Zunftmeister haben mit Bluntschli zur Linken Platz genommen. Brun tritt zu ihnen.)

Brun: Nun sind wir vier zu vier, als zwei Parteien. (auf den Barfüsser deutend) Dazwischen sitzt der Bruder Felix und vertritt gleichsam die Hohe Geistlichkeit. Sei Sinnbild er, dass brüderlicher Geist in dieser wichtigen Stund uns alle lenken möge!

Attinghausen: Habt Dank für den Willkomm, Herr Bürgermeister! Wir Eidgenossen sind erfreut, dass Zürich uns zu sich hat eingeladen. Wir bringen Grüsse mit aus unsern Tälern. Der Freunde Zürichs sind dort täglich ihrer mehr geworden, seit Euer Ratsherr Bluntschli uns besucht hat. Wir wissen, dass die Landleut heute allseits willens sind, der freien Reichsstadt Zürich ihre freie Hand zu reichen.

Vor kurzem haben Eurem Fürsprech (auf Bluntschli deutend) wir eröffnet, was wir bei Zürichs Eintritt in den Bund verlangen müssen. Wir nehmen darum an, dass Euer heutger Ruf an uns die Zustimmung bedeute, zu allen Punkten, die wir aufgezählet und die im Bundesbriefe müssten stehn.

Bluntschli: Jetzt, liebe Männer vom Vierländersee, erlaubt, in diesem Fall

muss ich das Wort ergreifen. Was wir bei Euch vereinbart, hab' ich hier, so gut ich es verstand, dem Rate unterbreitet. Fand ich bei Euch in Schwyz den Willen zur Verständigung, hier in der Stadt dann traf ich ihn nicht minder. Der Bundesbrief (hindeutend), den ich durch Bruder Felix vorbereiten liess, umfasst darum fast alles, was Ihr habt gefordert.

Attinghausen: Fast alles, sagt Ihr, Ratsherr? Nun, das tönt nicht klar! Heraus damit, wie soll das Wörtchen «fast», das Ihr vorhin gesprochen habt, ich deuten?

Brun (ruhig): Da ist einmal der vorgeschriebne Bundeskreis, in dessen Marken wir uns gegenseitig Hilf zusichern wollen. Uns Zürcher dünkt's, es sollt' genügen, wenn er im Süden bis zum Gotthard reichte, im Westen bis zum Furkaübergang, nicht weiter. Der Brünig andererseits gäb' wieder eine gute Grenze, die man nicht ohne Grund sollt' überschreiten.

Attinghausen: Da irrt sich Zürich eben, wenn es glaubt, auf solche Weise könnte man am Berge auf die Dauer Meister bleiben. Wer Herr sein will der hohen Übergänge, muss über beide Halden stets befehlen können.

Reding: Drum fordern wir mit gutem Grund für uns den ganzen Übergang, hinab bis jenseits in der Täler Tiefe.

Brun: Selbst wenn sie gar nicht Euer sind.

Attinghausen: Im Brief soll stehen Bundeskreis, nicht Eigentum. Käm's darauf an, würd' auf Besitz allein nur abgestellt – dann dürften wir mit Euch kaum bis zum Rheine gehn.

Joller: Was hättet in Churwalden Ihr zu tun?

Muheim: Und was im Toggenburg?

Reding: Erst wolltet Ihr ja bis zum Bodensee!

Brun: Wir wussten wohl, warum. Doch lasst uns reden! Die Gründe, die Ihr hier vorgebracht, ich lass' sie gelten. Mag sein, dass sichere Pfade durchs Gebirg auch unseren Leuten einmal kömmlich werden könnten. So sei's! Wir geben nach. Setz, Bruder Felix, jenen Bundeskreis gleich in den Brief, den sie zuvor auf diesem Blatt uns vorgeschlagen haben!

(Reicht Bruder Felix ein kleines Blatt. Der Barfüsser beginnt zu schreiben.)

Attinghausen: Dies Wort, Herr Bürgermeister, ehret Euch! Ihr habt den ersten Schritt getan zur Einigung.

Bluntschli: Tut Ihr den zweiten, Eidgenossen, wird er uns Zürchern ebenso willkommen sein!

Attinghausen: Das wär? Was wünschet Ihr von uns?

Zapfner: Nun rede ich. Wir wünschen Sicherheit für Bürgermeister, Rät' und Zünfte. Sie sind's vorab, die heut die Stadt zum Bund der Eidgenossen führen.

Brunner: Und würden sie gestürzt, wer böte Sicherheit, dass fürder alles so wie vordem würde bleiben? Die Mordnacht hat uns klar gezeigt, der Neider gibt's allzeit genug auf dieser Welt! Klug ist nur der, der sich vor ihnen zeitig schirmt.

Zapfner: Mit jenen, die vor 15 Jahren uns nächtlich überfallen haben, wusst' Brun inzwischen gründlich abzurechnen. Manch Gegner fiel und manche Feste!

Reding: Dass Ihr dabei die March gesäubert und die Lachner Burg gebrochen, hat Euch in Schwyz den Weg zu manchem Haus geebnet. Wir danken Euch dafür!

Muheim: Dass Ihr verwichnen Winters aber die Rapperswiler Burg geschleift

und jene Stadt, die Euch sich längst schon unterwarf, versengen musstet, hat uns indes kein Meisterstück gedünkt!
Brun: Wir wollten damit Östreich treffen!
Muheim: Statt dessen bleibt nichts als ein schwarzer Fleck in Eurem Ruhm, den Ihr durch Zürichs Leitung Euch erworben.
Attinghausen: Zur Sache, Freunde! Zürich wünscht, dass seine Ordnung, so wie sie jetzt besteht, im Bundesbrief gesichert werde. Als Urner will ich mich dazu verstehn.
Reding: Dann macht Schwyz mit.
Joller: Und Unterwalden!
Bluntschli: Luzern mög' uns die Rapperswiler Brunst vergessen!
Muheim: Das tut es nicht, doch kommt als letzter Ort es dennoch Eurem heutgen Wunsch entgegen.
Brun: Wofür wir herzlich danken! Bruder Felix, schreibe auf: Der Stadt sind Bürgermeister, Rät' und Zünft' gesichert!
Bluntschli: Lasst uns den letzten kleinen Punkt noch klären. Wie lange soll der Brief nun gegenseitig gelten? Ich weiss, Ihr sagt, «solang die Berge stehn». Doch wohnen wir im flachen Land, da pflegt sich manches rascher zu verändern. Drum wird bei uns gewünscht, sich auf bestimmte Zeit nur zu verpflichten.
Brun: So ist's, sechs Jahre schlagen wir Euch vor!
Attinghausen: Ihr sagt, dies sei der letzte «kleine» Punkt? Da habt Ihr klein und gross verwechselt! Wenn Eidgenossen sich zur Treu verbinden, das sag' ich Euch, liegt kein Kalender auf dem Tisch.
Brun: Wir könnten doch das Wort einflechten, dass nach sechs Jahren wir uns wieder träfen . . .
Attinghausen: Dies Treffen könnt Ihr Euch ersparen! Auf solche Dinge gehen wir nicht ein.
Joller: Im ersten Bund schon heisst's, er gelte ewig.
Reding: Und ewig gelten sollen alle weitern Bünde.
Muheim: So steht es wörtlich auch in unserm Brief.
Attinghausen: Nachdem Ihr unsere Einigkeit gesehn, erklärt Euch, Zürcher, wollet Ihr auf ewig Eidgenossen werden? Als fünfter Ort seid uns willkommen! Gebt uns die Hand! Und lasst uns Brüder sein!
Brun (nach kurzer Pause zum Barfüsser): Schreib «ewig» in den Brief! (zu Attinghausen) Hier meine Hand, Miteidgenossen!

Sprechchor

En übermüetigs Liedli für d Färie — Rudolf Hägni

(lustig, bestimmt)
Aliwyl lehre, das chame doch nüüd!
Aliwyl lehre? Mer wüürded ja z gschyd!
(steigern)
Tanzen und gumpen und baaden im See,
schlitten im Winter, das gfallt is na meh.

(wie in der 1. Strophe)
Aliwyl lehre? Was fallt i au y!
Aliwyl lehre? Mir sind doch na z chly!
Gumpen und tanze, das möchted doch d Chind,
gumpen und tanze, das lehred mer gschwind!

Vom Licht

Von Karl Dudli

Eine Unterrichtseinheit für das dritte, allenfalls vierte Schuljahr

Wir haben es gut eingerichtet: Wir brauchen nur einen Schalter zu drehen und haben auch am düstern Wintermorgen oder am frühen Abend genug Licht, um schreiben und lesen zu können. Wie stimmungsvoll aber ist es, im Advent, vor Weihnachten oder am Geburtstagsmorgen eines Kindes einige Kerzen anzuzünden und in ihrem Schimmer etwas zu erzählen oder zu singen. Und erst zu Hause! Da sitzt die ganze Familie um den Tisch, unterm Lampenschein, ein geradezu klassisches Bild, das immer wieder dargestellt und besungen wird.

Die Menschen haben sich immer nach Licht gesehnt und sich bemüht, besseres und reicheres Licht zu erhalten. Dass es noch vor kurzer Zeit ganz anders war als heute, auch mit dem Licht und der Beleuchtung, kommt den Kindern beinahe unglaublich vor. Wir veranlassen sie daher, sich an die Eltern und Grosseltern zu wenden und sich von ihnen aus ihrer Jugendzeit erzählen zu lassen. Es ist dann für uns alle erstaunlich, was da von einzelnen Kindern berichtet wird. Besonders wertvoll ist es aber, wenn die Schüler Bilder oder Skizzen bringen oder solche an die Tafel zeichnen oder wenn sie gar Lichtspender aus früherer Zeit mitbringen. Wesentlich ist dabei allerdings, dass man diese nicht nur zeigt und erklärt, sondern auch leuchten lässt.

Nun sind die Schüler innerlich bereit, die «Geschichte des Lichtes» näher kennenzulernen, sei es in einem Längs- oder Querschnitt. Sogenannte kulturhistorische Reihen gehören ja bereits ins Arbeitsgebiet der dritten Klasse. Sie bereiten auf natürlichste Weise auf das eigentliche heimatkundliche Betrachten und Denken vor und sind der Entwicklungsstufe dieses Schulalters durchaus angepasst. Aber auch diese Sachbetrachtung stehe im Dienst der muttersprachlichen Bildung!

Unser wichtigstes und herrlichstes Licht ist das Licht der Sonne (Skizze). «Alle Wesen leben vom Licht», der Mensch, das Tier und die Pflanze. Wie vermissen wir doch die Sonne, wenn Nebel über der Tiefe liegt, wenn der Himmel längere Zeit bedeckt ist! Wie sind die Menschen zu bedauern, die blind sind und kein Licht sehen, «keinen Schimmer von dem Meer des Lichts». – Beobachte, wie Pflanzen sich zum Lichte wenden, ihre Blätter gegen das Fenster kehren (Versuch). Sie verlieren sogar ihr frisches Grün, wenn man sie ohne Licht lässt. – Mit dem Licht gibt uns die Sonne aber auch die Wärme, die für uns ebenfalls so notwendig ist. Auch alle andern Lichtkörper strahlen mehr oder weniger Wärme aus.

Nun scheint aber die Sonne nicht immer. Wechsel von Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit. In der Nacht sind wir daher auf andere Lichter angewiesen. – Eine Lichtquelle, die schon die Menschen der frühesten Zeit besassen, ist das offene Feuer (Abb. 1). Dürres Holz wird zusammengetragen, aufgeschichtet und mit einem Zündholz in Brand gesteckt (Soldaten, Pfadfinder). So einfach ging es aber früher nicht, weil man die Zündhölzchen (Abb.2) noch nicht kannte. Auf mühsame Weise musste man durch Reiben, Drehen oder Schlagen geeigneter Stoffe ein Fünklein hervorbringen und damit ein Feuer anfachen. Wir begreifen es daher, dass die Menschen zum Feuer Sorge trugen, dass es ihnen etwas Heiliges war, das sie oft in besonderen Gefässen aufbewahrten. Die Kinder staunen darüber, dass noch heute viele Men-

Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Abb. 5

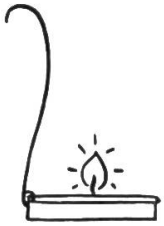


Abb. 6

Abb. 7

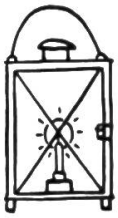


Abb. 8

Abb. 9

Abb. 10

schen in fremden Ländern ihr Licht und Feuer auf diese schwierige Weise erzeugen (Versuche mit Feuersteinen).

Auf Reisen und Wanderungen bediente man sich gerne einer Fackel (Abb. 3), die man auch als Wandlicht benutzen konnte. Damit sie länger brannte, tauchte man sie später noch in Pech oder Öl. Sie wird heute noch bei bestimmten Anlässen gebraucht.

Sehr alt ist sodann das Öllicht. In sehr schöne irdene oder metallene Gefässe wurde Öl gegossen und in dieses ein Docht gesteckt, den man anzünden konnte. Diese Öllämpchen stellte man auf Tischen, Gräbern, in Gotteshäusern usw. auf oder hängte sie an Wände und Decken (Abb. 4 und 5). Auch das Öllicht wird heute noch vielfach verwendet (Kirche).

Statt des Öls fing man auch an, Fett zu benützen. Wir stellen selber ein solches einfaches Lämpchen her: Büchsendeckel mit Fett und Schnur, starker Draht als Halter. Dieses Licht leistet uns beim Weihnachtsspiel gute Dienste (Abb. 6).

Die Benützung des Fettes führte schliesslich zur Herstellung der Kerze. Verschiedene Formen, Farben und Stoffe. Besonders fein und duftend sind die Wachskerzen. Kerzenstock, Kerzenständer, Kerzenleuchter (Abb. 7); Kerze im Windlicht (Abb. 8), in der Papierlaterne (Abb. 9), im Kürbis- und «Räbeliechtli» (Abb. 10), am Christbaum, in der Kirche usw.

Eine grosse Neuerung brachte die Entdeckung des Petroleums. Da wurden nun Lampen verschiedenster Art hergestellt: Tischlampen, Leuchter, Ständerlampen (Abb. 11 und 12). – Ich erzähle den Schülern aus meiner Kinderzeit. Sie sind überrascht, wenn ich ihnen von den Petrollampen berichte und an einem Modell zeige, wie sie unterhalten werden mussten. Man meinte damals noch, das sei wirklich etwas Schönes, und es werde wohl noch lange so bleiben. Die vielen Nachteile musste man aber auch in Kauf nehmen. Die Lampen mussten immer neu gefüllt werden. Dazu war sehr grosse Vorsicht notwendig. Man musste das Lampenglas sorgfältig putzen und den Docht stets gut reinigen, um das Glas nicht verrussen zu lassen. Wer jeden Abend mehrere Lampen nachzufüllen und zu besorgen hatte, brauchte dafür viel Zeit, Geschick und Mühe. Dazu kam der oft üble Geruch. – Neben dem Petroleum kam auch die Verwendung von Spiritus auf. So mussten wir seinerzeit gelegentlich die Petrolkanne und die Spiritusflasche beim Posten mitnehmen. – Daheim mussten diese Gefässe gut versorgt werden. Trotzdem geschahen viele schwere Unglücksfälle (Schilderung von Erlebtem und Gehörtem).

Eine Art Petrollampe wird auch heute noch vielfach verwendet: die Stall- oder Sturmlaterne (Abb. 13). Man kann sie tragen oder aufhängen. Das grosse Glas wird durch ein Gitter geschützt.

Einen grossen Fortschritt in der Beleuchtung brachte das Gaslicht, das nicht nur für die Haus-, sondern auch schon für die Strassenbeleuchtung verwendet wurde (Abb. 14). Es hatte aber auch viele Nachteile. Vergleiche mit dem Gasherd. Daher suchten kluge Menschen wieder nach neuen Lichtquellen.

Heute haben wir das elektrische Licht. Wir verdanken es einer wunderbaren Kraft, die man entdeckte und in grossen Mengen herstellen

und überallhin leiten kann: die Elektrizität. Ich erzähle, wie bei uns daheim während meiner Schulzeit das elektrische Licht eingerichtet wurde. Das war ein ganz grosses Ereignis, das man sogar mit den Nachbarn feierte. Heute wissen wir kaum mehr etwas anderes. Überall brennt elektrisches Licht, in jedem Raum des Hauses, auf Strassen und Plätzen (Abb. 15), in Werkstätten und Fabriken. Welche Fülle von Licht strahlt uns von Schaufenstern und Lichtreklamen entgegen! Und am Meer wirft der Leuchtturm (Abb. 16) sein helles Licht stundenweit hinaus und verkündet Strand und Rettung. – Wir wollen doch manchmal daran denken, dass es nicht immer so war wie heute. Später hören und lesen die Schüler gespannt von Erfindungen und Entdeckungen. Welches Knabenherz schlägt nicht heftiger, wenn es vom unablässigen Ringen und den schliesslichen Erfolgen Edisons hört und von Männern, die das elektrische Licht auch für die Heilkunde verwenden lernten (Röntgen u. a.).

Abb. 11

Abb. 12

Abb. 13

Abb. 14

Abb. 15

Abb. 16

Sprachliches (kurze Beispiele)

Zusammengesetzte Dingwörter mit «Lampen» und «Licht»: Lampenschein, -schimmer, -schirm . . .
Altes Licht: Öl-, Fett-, Kerzenlicht; Wind-, Sturm-, Küchenlampe . . .
Neueres Licht: Tisch-, Steh-, Decken-, Wand-, Taschenlampe . . ., -leuchter . . .
Was zum Licht gehört: Leitung, Draht, Röhren, Schalter, Zähler, Sicherung, Stecker . . .
Leute, die sich mit der Einrichtung (Installation) des Lichtes befassen: der Elektriker, der Monteur, der Lehrling . . .
Was leuchtet (Fallformen): der Schein der Kerze, das Licht der Sonne . . . Was zerbricht: das Glas der Lampe, Knopf – Schalter, Glühbirne – Leuchter . . .

Wiewörter: hell, taghell; klar, sonnenklar . . .

Tunwortreihen: anzünden, ablöschen, erhellen, verbrennen . . .

Wortfamilien: hell, erhellen, Helle, Helligkeit . . .
scheinen, scheinbar, Schein, Lichtschein . . .

Anwendung im Rechnen

Aufgabe: Wir stellen eine Preisliste zusammen. Was kostet 1 Glühbirne, 1 Tischlämpchen, 1 Taschenlampe, 1 Batterie usw. Wir berechnen das Herausgeld auf 1, 2, 5, 10, 20, 100 . . . Fr.
Unsere Lichtrechnung. Was kostet uns das Licht ungefähr in 1 Woche, in 1 Tag?
Licht sparen; nicht unnötig brennen lassen!

Handarbeiten

Kerzenhalter aus halber Fadenspule, bemalen.
Transparentlampe: schwarzer Halbkarton und Pergaminpapier.
Herstellen eines Kürbis- oder Rübenlichtes.

Aufgabe (für daheim oder die stille Beschäftigung)

Sucht passende Bilder, Lesestücke, Gedichte und Lieder und schreibt sie auf. Bereitet etwas zum Vorlesen vor.

Die Gemeinschaftsarbeit des Monats

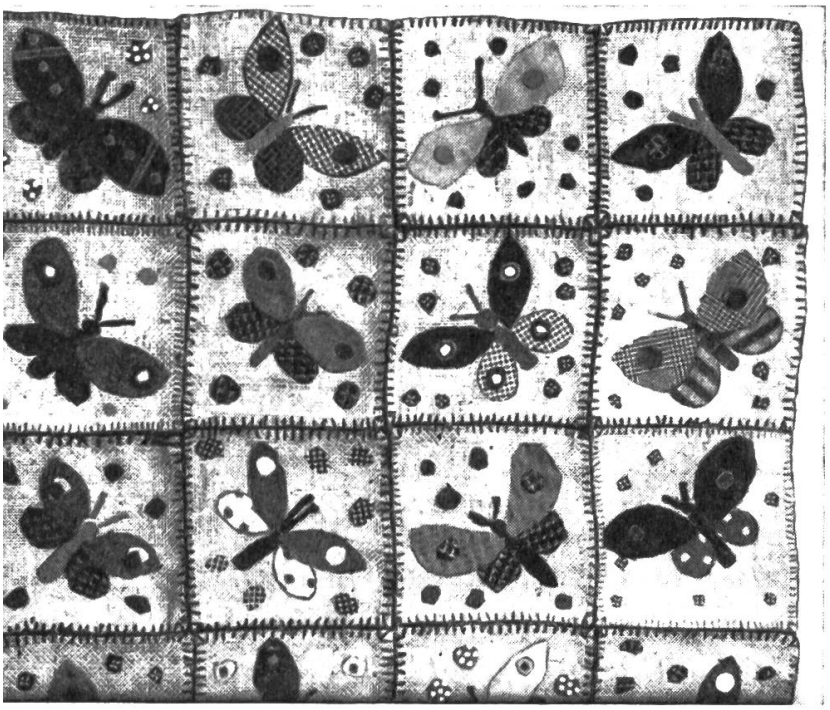
Von Jakob Menzi

(Siehe auch Januar- und Februarheft 1951 der Neuen Schulpraxis.)

Ein Wandteppich

Der März ist ins Land gezogen. Warme Sonnenstrahlen entlocken der Natur das erste Leben. Schon gucken im Garten Schneeglöcklein aus dem Boden. Am Waldrand entdecken wir auf einer Wanderung den ersten bunten Schmetterling. Er setzt sich auf einen Stein und wärmt seine Flügel in der Sonne. Wir bewundern sein buntes Sammetkleid und staunen ob der Fülle von Schönheit, die der Schöpfer diesem Frühlingskind geschenkt hat.

Im Unterrichtsgespräch kommen wir am folgenden Tag wieder auf dieses Wunder zurück. Wir tauschen Erinnerungen an andere ähnliche Erlebnisse aus. Der kindliche Sprachschatz reicht nicht aus, all die Pracht zu schildern. Vielleicht kommen wir bei der bildlichen Gestaltung dem Wundersamen näher. Also entschliessen wir uns, selber einmal bunte Schmetterlinge zu schaffen, selber einmal Schöpfer zu sein. Die Wahl der Technik spielt dabei eine wichtige Rolle. Sie hängt in erster Linie vom Alter der Schüler, aber auch von vorausgegangenen ähnlichen Gestaltungsübungen ab. Wir könnten mit Farbstiften zeichnen, mit Wasserfarben malen, aus Buntpapier ausschneiden, mit Kreide oder Pastell arbeiten oder uns schliesslich auch einmal in einer neuen Technik versuchen. Diesmal entschlossen wir uns, aus bunten Sammet- und anderen Stoffrestchen etwas ganz Feines zu gestalten. Es sollte eine Gemeinschaftsarbeit werden, doch so, dass jedes eine fertige Arbeit zu erstellen hatte. Die aus den Stoffen ausgeschnittenen Schmetterlinge sollten auf Stoffquadraten befestigt und zu einem Wandteppich vereinigt werden. Damit sollte unser Schulzimmer einen weiteren Schmuck erhalten. Aus Jute schnitten wir quadratische Stücke von 17 × 17 cm und liessen von einigen hilfreichen Müttern die Ränder 1 cm breit umplätten, so dass eine nutzbare Fläche von 15 × 15 cm entstand. Jedes Kind erhielt nun ein solches Stück. Diese Quadrate wurden je mit einem bunten Schmetterling belebt. Um Grösse und Form richtig auszuprobieren, führten wir zunächst Probeschnitte aus Zeitungspapier aus, die nachher als Schnittmuster für die Ausführung in Stoff dienen konnten. Als wir die einzelnen Stücke ausgeschnitten und richtig angeordnet hatten, klebten wir sie an einigen Punkten längs der Ränder mit Pelikanol auf. Die fertige Arbeit wurde über Nacht leicht gepresst. Das Aus-



Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus der Klassenarbeit einer 3. Klasse.

schneiden aus Stoff erleichtert man dadurch, dass man die Stoffe vorher bügelt und allenfalls sogar leicht stärkt. (Mit grösseren Schülern wird man natürlich die Teile aufnähen lassen, was sich unter Umständen, sofern farbiges Garn verwendet wird, dekorativ sehr gut auswerten lässt.) Schliesslich fassten wir die Jutestücke mit farbigen Festonstichen ein, 1 cm breit, wie der umgelegte Rand. Mit Überwendlingsstichen setzten wir sie zu einem Teppich zusammen, der fortan die Wand unseres Schulzimmers zierte.

Helen Keller

Eine Lektionenfolge für Zehn- bis Dreizehnjährige — Von Karl Schreiber

(Fortsetzung)

III. Lektion

(Erzählende Darbietung verbunden mit Vermutungen, Erkenntnissen usw. der Kinder)

Wer kann helfen?

In einem Garten spielt ein Kind. Nicht mit Schäufelein und Kessel, nicht mit Springseil und Ball. Sein Benehmen ist seltsam, ganz anders als sonst bei Kindern. Zwar ist es gesund und kräftig. Wenn man es anschaut, glaubt man in seinem Gesicht einen versteckten Mutwillen zu entdecken, obschon es niemals lacht.

Behutsam tastet es sich mit ausgestrecktem Arm den Buchsbaumhecken entlang bis zu den leise im Winde schwankenden Lilien, die in Vaters Garten blühen. Ihren Duft erkennt es schon von weitem unter all den andern Blumendüften. Es beugt sich zärtlich über die fleischigen Blüten, befühlt ihre Form mit seinen Händen und gräbt sein Näschen tief in den vertrauten Wohlgeruch. Dann tastet es weiter an den kletternden Klematis, dem niederhangenden Jasmin vorüber. Es erkennt im Vorbeigehen den Weinstock neben dem Gartenhaus am Schnitt der Blätter und die Kletterrosen an ihrem wundersamen Geruch. Des kleinen Mädchens Spielkamerad ist Bell, der Hund. Seine Zuflucht und sein Versteck vor den Menschen aber ist dieser südliche, allzeit üppige und blühende Garten. Darin geht es von Baum zu Baum, von Blume zu Blume und wundert sich. – Von allem, was andere Kinder mit ihren gesunden Sinnen sehen und hören, hat es nur eine unklare Ahnung. Stösst sein Fuss gegen einen vom Baume gefallenen Apfel, so weiss es mit Sicherheit, dass das etwas zum Essen ist. Oft hält es in seinen zur Schale geformten Händen die weichen Fasern der Baumwollkapseln, fühlt die Samenkörnlein durch seine Finger gleiten und wundert sich. Es merkt, dass der Garten, dass die Welt überhaupt mit Dingen angefüllt ist, die es nicht durchschauen und nicht durchhören kann.

Wohl haben Helens Augen in den ersten Lebensmonaten die Gartenpracht von Ivy Green in sich hineingetrunken, aber ihr Verstand war noch viel zuwenig wach, um all das Blühen, Wachsen, Reifen und Absterben der Pflanzen zu verstehen. Wohl hatten Helens Ohren den Gesang der Vögel, das Bellen der Hunde, das Girren der Tauben vernommen, aber ihr Gedächtnis war noch viel zu schwach, um das alles behalten zu können. Mit seinen anderthalb Jahren konnte das Kind nur staunen und sich an allem freuen.

Dann war die schaurige Krankheit gekommen. Bevor sie aus dem Körper wich, hatte sie die Fensterläden von Helens Augen geschlossen und die Vorhänge über ihre Ohren gezogen. Mit einem Male war es dunkel, stockdunkel und still, totenstill um Helen – wie in einem Kerker mit doppelter Ummauerung, so sehr war sie jetzt eingeschlossen. Von Gesicht und Gehör verlassen, war sie wie in einem Verlies eingesperrt. Taub und blind. – Was sie vor der Krankheit mit ihren frischen Augen und offenen Ohren einst gesehen und gehört hatte, lag auf dem Grunde der Vergessenheit. – Wir selber erinnern uns sicher auch nicht mehr an das, was wir vor dem zweiten Lebensjahr erlebt haben – und wenn es noch so schön gewesen ist.

Und doch war es nicht verloren. Es schlummerte tief in ihrer Seele und half, in Helen Keller das innere Licht und das innere Klingen aufzubauen.

Leider blieb es nicht beim Verluste der zwei Hauptsinne, des Sehens und des Hörens. Es kam noch ein drittes, ebenso schlimmes Übel hinzu.

Habt ihr euch schon einmal überlegt, wie die kleinen Kinder sprechen lernen? – Richtig, durch das Gehör. Sie hören das Bellen des Hundes und ahmen es nach. Sie vernehmen das Miauen der Katze und versuchen selber zu miauen. Sie merken, dass die Mutter dem runden Ding in der Fruchtschale Apfel sagt, und wenn sie einen wollen, sprechen sie ein ähnliches Wort aus. So haben wir sprechen gelernt. Durch das Ohr haben wir die Wörter vernommen. Mit dem Munde versuchten wir sie auszusprechen, und das Ohr hat uns wieder gezeigt, ob unsere Wörter richtig tönten. So lernte auch Helen in ihrer frühen Jugend einige Wörter der englischen Sprache aussprechen. Sie lernte leicht, gut und sicher.

Durch den Verlust des Gehörsinnes war aber niemand mehr da; sie hörte weder Vater noch Mutter reden, noch die Tiere sich äussern. Es war so lautlos still um sie, wie wir es uns kaum vorstellen können. Es war stiller als die stillste Nacht. Darum konnte sie auch die Sprache der Mitmenschen nicht mehr nachahmen. Die paar Worte und die kurzen Sätzlein, die sie gelernt hatte, waren wie die Farben der Blumen und die Töne der Lieder im Land der Vergessenheit versunken. Die wenigen tierähnlichen Laute, die noch aus ihrem Innern herausklangen, konnte man nicht Sprache nennen. – So ist denn zu der grossen Taubblindheit noch die Stummheit gekommen. Helen Keller war taubstumm und blind. Ein dreimal armes Kind, denn seine Seele, die so gerne wie jede andere Kinderseele geschaut, gehört und geredet hätte, war mit drei Ketten gefesselt.

Wohl reisten die verzweifelten Eltern mit Helen von einer Stadt zur andern, von einem berühmten Spezialisten zum andern, aber immer kamen sie mit dem gleichen trostlosen Bericht nach Hause: «Man kann nichts machen. Helens Leiden sind unheilbar. Lebenslang wird sie taubstumm und blind bleiben.»

Durch seine unheilbaren Gebrechen hatte sich des Hauses Sonnenschein in des Hauses grosse Sorge verwandelt. Das Kind war nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich ein ganz anderes Mädchen geworden. Ist dies zum Verwundern?

Wenn wir dreifach gefesselt wären, würden wir nicht auch toben und schreien, zerren und reissen, um uns aus der Umklammerung loszubringen? Wir würden uns wohl benehmen wie ein gefesseltes Tier, das mit seinen Krallen und mit seinem Schnabel oder mit seinen Zähnen versucht, seine Freiheit wiederzuerlangen. Würden wir uns nicht die Binde vom Munde schleudern, die uns am

Rufen verhindern und uns mundtot machen wollte? – Die freundliche, liebe kleine Helen verwandelte sich in ein wildes, störrisches, tobsüchtiges Kind. Es warf sich auf den Boden, wenn ihm etwas nicht passte. Es schmiss Tassen und Teller vom Tisch, so dass sie klirrend in Scherben zerbrachen. Es weigerte sich, die Schuhe zu binden und sich zu waschen. Niemand durfte es berühren, niemand ankleiden als nur die Mutter allein. Erschien Besuch, gebärdete es sich so, dass man es wegführen musste. Mildred, die kleine Schwester, die unterdessen auf die Welt gekommen war, betrachtete es als frechen Eindringling. Mutter und Vater versuchten alles mögliche, um Helens Wildheit zu zähmen. Onkel und Tanten sparten nicht mit guten Ratschlägen. Alles prallte ab. Zureden und schimpfen konnte man nicht. Helen hätte es doch nicht gehört. Ihr den Schaden vor Augen führen, den sie mit ihrem Toben angestellt hatte, war umsonst. Sie sah die Scherben nicht. Vernünftig mit ihr reden? Sie konnte nichts verstehen und keine Antwort geben. Die dreifach vermauerte Kindesseele, die so gerne gehört und geschaut hätte, die so gerne viel, viel gefragt hätte, wie es alle Kinder zu tun pflegen, sie konnte nirgends aus ihrem Gefängnis heraus, und die Liebe der Eltern vermochte das dreifach geschlossene Kerkerschloss nicht aufzusprengen. Kein Schlosser der Welt konnte ihnen einen guten Schlüssel liefern.

Doch – waren da nicht zwei Ritzen in der Gefängnismauer? Zwei fadendünne Spältlein, durch die ein kleinster Schimmer des Lichtes drang? Des Kindes Seele entdeckte die eine Ritze, die Eltern die andere. Helens reger Geist merkte, dass man auch mit den Händen reden kann. So erfand sie 60 Zeichen; jedes bedeutete etwas von dem, was sie wollte. Unermüdlich wiederholte sie diese Zeichen, bis auch die Mutter deren Bedeutung erriet. Ein Zeichen für Milch, ein Zeichen für Spazieren, ein Zeichen für das Müdesein. Das Zeichen für Vater war zum Beispiel: Brille auf die Nase setzen. Das Zeichen für Eiscreme: Kurbel drehen. Helen hatte die sprechende Hand entdeckt. Ganz von sich aus, ohne dass es ihr jemand gezeigt hätte. Tagtäglich schlüpfte nun die kleine Helenseele durch dieses Mauerspältlein zur Mutter, um mit ihr auf diese Art und Weise zu reden.

Und der Weg, die Ritze von aussen in Helens Gemüt? Das war die Liebe der Eltern zu ihrem Kinde. Durch die dreifache Sorge hatte sie sich dreimal verstärkt. Die Mutter herzte und küsste Helen. Ihre Liebe erwärmte das kleine Kinderherz. Helen fühlte, wenn der Mutter Hand ihr über die Wangen strich. Sie fühlte, wenn sie auf Mutters oder Vaters Knien geschaukelt wurde. Dieses Gefühl war die Sprache der Seele und die Sprache des Herzens zwischen Eltern und Kind. Wie gerne hätten sie es einmal lachen sehen! – Wer aber will lachen, wenn er in solchem Körperkerker leben muss?

Die Hilfe naht

Eine grosse Frage plagte die Eltern fast Tag und Nacht. Was soll mit Helen weiter geschehen? Schon ist sie mehr als sechsjährig. Bald wird sie 10, dann 20 Jahre alt werden. Und was geschieht mit ihr, wenn wir Eltern einmal nicht mehr leben werden? – Wer sorgt für sie?

Habt ihr auch schon das Sprichwort gehört: Es ist kein Unglück noch so gross, es trägt ein Glück in seinem Schoss? Oder das andere: Wenn die Not am grössten, ist die Hilfe am nächsten. – So war es auch hier.

Ganz zufällig – oder war es doch nicht nur ein Zufall? – erhielt die Mutter das

Buch «Reisenotizen über Amerika» von Charles Dickens in die Hände. Darin las sie von Laura Bridgman (sprich: bridschmen), einem taubstummen und blinden Mädchen in Neuengland, dessen Geist durch Samuel Howe (sprich: hau) geweckt worden war. Er war Blinden- und Taubstummenlehrer im Perkins-Institut (sprich: pöökins) in Boston. So rasch wie möglich reisten die Eltern in diese Anstalt.
Herr Dr. Anagnos, der Schwiegersohn Dr. Howes, empfahl eine junge Irländerin, die gerade ihr Examen als Blinden- und Taubstummenlehrerin abgeschlossen hatte. Es war Anne Sullivan (sprich: än salliwn), die für ein halbes Jahrhundert Helen Kellers unzertrennliche Gefährtin werden sollte. Fräulein Sullivan kannte das Blindsein aus eigener Erfahrung. Sie war wegen einer ansteckenden Bindehautentzündung erblindet. Man hatte sie in das Perkinssche Institut gebracht. Zwei Operationen stellten zwar ihre Sehkraft wieder annähernd her, doch hatte sie während ihres ganzen Lebens mit den Augen zu tun. In späteren Jahren erblindete sie abermals. Diese durch das Leid selber schon geprüfte Erzieherin kam nach Alabama, als Helen Keller siebenjährig war.
Dies ist das Alter, wo auch unsere Schweizer Kinder die Schule besuchen müssen. Für Helen begann nun eine neue Zeit.

IV. Lektion

(Erzählende Darbietung verbunden mit Vermutungen, Erkenntnissen usw. der Kinder)

Die Lehrerin erscheint

Am Nachmittag des 3. März 1887 stand das taubstummblinde Kind Helen Keller an der Haustüre und erwartete dumpf irgendein Ereignis. Es wusste nicht, was es war, aber das Herannahen von etwas Aussergewöhnlichem hatte es schon den ganzen Vormittag gefühlt. Es wusste nicht, worum es sich handelte, drang doch seit mehr als fünf Jahren kein Laut und kein menschliches Wort in sein Gehör ein und kein Lichtschimmer in sein Auge. Helen hatte nur eine grosse Unruhe und eine mächtige Erregung in ihrer Umgebung gespürt. Sie ahnte nicht, dass sie dem wichtigsten Augenblick ihres Lebens entgegenharrte. Es war die Lehrerin, die kam, um ihr den Schleier zu heben, der ihr die Welt zudeckte. Die Lehrerin, die kam, um sie aus ganzem Herzen zu lieben und um fast ein halbes Jahrhundert Helens Begleiterin, Helferin und Beschützerin zu werden. Sie trat wie ein guter Schutzengel an die Seite des taubblinden und stummen Kindes, damit es in der grossen Stille und Dunkelheit nicht mehr allein sei.
Helen schrieb später über diesen wichtigen Tag folgende Sätze in ihr Tagebuch: «Der wichtigste Tag, an den ich mich mein ganzes Leben lang erinnern kann, ist der, an dem meine Lehrerin, Fräulein Sullivan, bei uns erschien. Ich kann kaum Worte finden, um zu schildern, wie es bei mir vor und nach ihrer Ankunft war. Ich stand vor der Haustüre, weil ich gemerkt hatte, dass etwas bevorstand. Ich wartete auf der Treppe. Die Nachmittagssonne drang durch das dichte Gebüsch, das die Türe umrahmte, und fiel auf mein emporgerichtetes Gesicht. Meine Finger spielten mit den wohlbekannten Geissblattblättern und -blüten, die dieses Jahr schon wieder hervorgekommen waren, um den südlichen Lenz zu begrüssen.
Zorn und Verbitterung waren seit Wochen unausgesetzt auf mich eingestürmt.

Dieser verzweifelte Kampf hatte eine tiefe Müdigkeit bei mir zurückgelassen. «Licht, gebt mir Licht!» lautete der wortlose Aufschrei meiner Seele. So stand ich auf der Treppe. Ich streckte die Hand aus, wie ich glaubte, meiner Mutter entgegen. Irgend jemand ergriff sie. Dann wurde ich von weichen Händen emporgehoben und fest in die Arme geschlossen.»

Auch Fräulein Sullivan führte ein Tagebuch. Gewiss wundert ihr euch, was sie über die Begegnung mit Helen schrieb, die sie vorher in ihrem Leben nie gesehen hatte und die sie nicht kannte.

«Es war sieben Uhr abends, als ich in Tuscumbia ankam. Frau Keller und Helens Bruder, der junge Herr James Keller, holten mich am Bahnhof ab. Die Fahrt nach dem Landhause, das ungefähr einen Kilometer von der Station entfernt lag, war sehr angenehm.

Hauptmann Keller kam uns auf dem Hofe entgegen. Er bot mir ein fröhliches Willkommen und einen herzlichen Händedruck. Meine erste Frage war: ‚Wo ist Helen?' – Ich versuchte mit aller Kraft, meine Aufregung zu unterdrücken, denn ich zitterte so stark, dass ich mich kaum auf den Füssen halten konnte. Als wir uns dem Hause näherten, sah ich ein Kind an der Türe stehen, und Hauptmann Keller sagte: ‚Dort ist sie! Sie hat es den ganzen Tag gewusst, dass wir jemand erwarteten, und sie ist ganz ungebärdig geworden, seit ihre Mutter nach dem Bahnhof fuhr.'

Kaum hatte ich meinen Fuss auf die Treppenstufen gesetzt, als sie mit solcher Gewalt auf mich zustürzte, dass ich zu Boden gefallen wäre, hätte Hauptmann Keller nicht hinter mir gestanden. Sie befühlte mir Gesicht und Kleid und ebenso meine Reisetasche, die sie mir aus der Hand nahm und zu öffnen versuchte. Sie ging nicht gleich auf, und Helen fühlte sorgfältig nach dem Schlüsselloch. Als sie es gefunden hatte, wandte sie sich zu mir und bewegte die Hand, als drehte sie einen Schlüssel herum, indem sie auf die Tasche deutete. In diesem Augenblick kam ihre Mutter herbei und machte Helen durch Zeichen klar, dass sie den Koffer nicht berühren dürfe. Helens Kopf wurde rot. Als ihre Mutter versuchte, ihr den Koffer aus der Hand zu nehmen, geriet sie in heftigen Zorn. Ich lenkte ihre Aufmerksamkeit ab, indem ich ihr meine Uhr zeigte und sie ihr in die Hand gab. Sofort legte sich der Zorn, und wir gingen zusammen die Treppe hinauf. Hier öffnete ich die Tasche, und sie durchsuchte diese sofort eifrig, wahrscheinlich in der Erwartung, etwas zum Essen zu finden. Vielleicht Schleckzeug. Sie half mir meine Sachen wegräumen. Sie setzte sich meinen Hut auf, drehte ihren Kopf zuerst nach der einen, dann nach der andern Seite, und sogar in die Spiegel blickte sie, als ob sie sehen könnte.

Ich hatte geglaubt, ein blasses, zartes Kind vorzufinden. Das Gegenteil war der Fall! Helen ist gross, stark, von blühender Gesichtsfarbe und in ihren Bewegungen so ungezügelt und wild wie ein Füllen. Ihr Körper ist wohlgebildet und kräftig. Sie hat einen schön geformten Kopf, der ganz gerade auf ihren Schultern sitzt. Ihr Gesicht ist schwer zu beschreiben. Es ist gescheit, aber die Seele kann nicht aus ihren Augen leuchten. Ihr Mund ist fein geschnitten und gross. Sie lächelt selten; sie zeigt kein anschmiegendes Wesen und sträubt sich sogar gegen Liebkosungen, ausgenommen ihrer Mutter gegenüber. Sie ist sehr rasch und höchst eigenwillig. Niemand als ihr älterer Bruder James hat den Versuch gemacht, ihre Wildheit zu zügeln. Die schwerste Aufgabe, die ich vor mir habe, besteht darin, sie in Zucht zu halten, ohne ihren Geist zu brechen und ihr den Verleider anzuhängen.»

Die Arbeit beginnt

Am Morgen nach der Ankunft von Fräulein Sullivan führte diese Helen in ihr Zimmer. Sie gab ihr eine Puppe. Die kleinen blinden Mädchen aus dem Perkinsschen Institute hatten sie Helen geschickt. Laura Bridgman, von der die Mutter einst gelesen, hatte sie angekleidet. Als Helen ein Weilchen mit ihr gespielt hatte, buchstabierte Fräulein Sullivan langsam das Wort «doll» in Helens Hand.

Was bedeutet dieses englische Wort auf deutsch? Ihr könnt es sicher erraten. Dieses Fingerspiel interessierte die kleine Helen sofort. Sie begann es nachzumachen. Es ist die Sprache der Taubstummen, in der jedes Fingerzeichen einen Laut bedeutet. Als es Helen gelungen war, die Buchstaben genau nachzumachen, errötete sie vor kindlicher Freude und vor Stolz. Das war etwas für ihre Fingerchen, die nie ruhig sein konnten und nie ruhig sein wollten, denn in der kleinen Helen steckte ein unheimlicher Tätigkeitsdrang. Sie lief vor Freude zur Mutter, streckte die Hand aus und machte ihr mit der andern Hand die eben erlernten Buchstaben vor. Sie wusste zwar nicht, dass sie durch diese Handzeichen ein Wort, das Wort «Puppe», buchstabiert hatte. Sie wusste überhaupt nicht, dass es Wörter gab und dass jedes Ding auf dieser Welt einen Namen besass. Sie bewegte ihre Fingerlein einfach darum, weil es ihr Freude bereitete. Quecksilberig, wie sie war, stand sie keinen Augenblick still. Sie war bald hier, bald dort, eigentlich überall, aber nie blieb sie lange Zeit bei irgendeiner Arbeit. Wie ein Schmetterling gaukelte sie hin und her. Sie war ein liebes Kind, dessen rastloser Geist im Dunkeln umhertappte. Ihre fleissigen, aber ungeschickten Hände zerstörten vieles, was sie berührten, weil Helen nicht wusste, was sie mit den Gegenständen anfangen sollte.

In den nächsten Tagen lernte sie die verschiedensten Wörter mit den Fingern buchstabieren, aber sie verstand noch keines. Es war für sie ein interessantes Fingerspiel.

Aufmerksamkeitsübungen

Mit einer Kindergartenarbeit versuchte die Lehrerin Helens Ausdauer zu fördern. – Wisst ihr noch, was ihr in der «Gfätti» hergestellt habt? Ähnliches versuchte die Lehrerin mit ihrer Kleinen. Zuerst stach sie mit einer Nadel Löchlein in einen dünnen Karton. Sie nahm Helens Hand und liess sie die Löchlein abtasten. Dann zeigte sie ihr, wie man mit Nadel und Wolle von einem Löchlein zum andern einen Faden spannen konnte. Helen begriff diese Vorsticharbeit sofort, und rascher, als die Erzieherin geglaubt hatte, waren alle Löchlein ausgefüllt. Nicht einmal gestochen hatte sie sich mit der Nadel, und kein einziges Löchlein hatte sie vergessen. Die kleine Näherin strahlte vor Freude, und auch die Lehrerin freute sich über das wohlgelungene Werk. Sie merkte, wie geschickt ihre Schülerin war.

In einer Schachtel besass die Lehrerin Holz- und Glasperlen. In ihrer Kinderzeit hatte sie selber aus solchen Perlen schöne Halskettelein hergestellt. Sie zeigte Helen, wie man sie auf einen Faden aufreihen konnte. Zuerst nahm sie zwei Holzperlen, dann eine Glasperle. Helen durfte Schnur und Perlen abtasten. Sie nickte. Das war ihr Zeichen, dass sie etwas verstanden hatte. Sie begann sofort, die hölzernen Perlen auf die Schnur zu reihen. Die Lehrerin schüttelte den Kopf, nahm sie alle ab und liess Helen wieder die beiden Holzperlen und die

Glasperle betasten. Ihre Finger prüften sie genau. Dann begann sie von neuem die Arbeit. Diesmal reihte sie zuerst die Glasperle und dann die beiden Holzperlen auf. Die Lehrerin nahm die Perlen wieder von der Schnur weg und zeigte ihrer Schülerin zum drittenmal, dass zuerst die beiden Holzperlen kommen müssten und dann erst die Glasperle. Nun hatte sie es begriffen. In richtiger Abwechslung reihte sie jetzt die Perlen aneinander. Sie arbeitete dabei sehr rasch. Als sie damit fertig war, knüpfte sie die beiden Enden der Schnur zusammen und legte die Kette um ihren Hals. An der nächsten Schnur hatte die Lehrerin das Schnurende zuwenig gross verknotet. Die Perlen fielen so rasch wieder herunter, wie Helen sie aufgereiht hatte. Sie löste aber selber die Schwierigkeit. Sie zog die Schnur durch eine Perle und knüpfte sie fest. Jetzt konnten die nachfolgenden Perlen nicht mehr entweichen. War das nicht ein Zeichen von Geschicklichkeit und Nachdenken? Sie unterhielt sich mit dieser Beschäftigung bis zum Mittagessen. Ab und zu legte sie die Ketten vor ihre Lehrerin hin, damit diese nachprüfe, ob sie richtig seien.

Erziehung zum Gehorsam

Helens Benehmen bei Tisch war entsetzlich. Sie griff mit ihren Händen in die Teller der Erwachsenen und nahm davon weg, was sie erwischte. Wenn die Platten und Schüsseln auf dem Tische standen, langte sie in alle hinein. Einmal wollte die Lehrerin ihr nicht erlauben, nach ihrem Teller zu fassen. Es folgte nun ein sehr heftiger Auftritt. Die übrige Familie verliess voller Verlegenheit das Zimmer. Fräulein Sullivan verschloss die Türe und setzte sich wieder zu ihrem Frühstück hin. Helen lag schreiend und mit Händen und Füssen um sich schlagend auf dem Fussboden und versuchte den Stuhl unter ihrer Lehrerin fortzuziehen. So verstrich mindestens eine halbe Stunde. Dann stand sie auf, um zu sehen, was Fräulein Sullivan tat. Sie zeigte ihr, dass sie ass. Sie liess Helen aber nicht mit der Hand den Teller fassen. Helen kniff ihre Erzieherin in den Arm, ins Bein. Obschon die Lehrerin sich zuerst fest vorgenommen hatte, keine körperlichen Strafen zu verabfolgen, schlug sie ihr nun jedesmal auf die Hand, wenn sie sie kniff, weil es einfach nicht gelang, Helen auf eine andere Weise zum Gehorsam zu bringen, sich Achtung und Respekt zu verschaffen. Als Helen mit Kneifen aufgehört hatte, lief sie um den ganzen Tisch herum, um zu erkunden, wer ausserdem noch am Tische sass. Sie war höchst erstaunt, als sie ausser ihrer Erzieherin niemand mehr vorfand. Nach ein paar Minuten kam sie an ihren Platz zurück, und nun begann sie, ihr Frühstück mit den Fingern zu verzehren. Den Löffel, den ihr Fräulein Sullivan in die Hand drückte, schmiss sie auf den Fussboden. Ihre neue Meisterin aber zerrte sie vom Stuhle und zwang sie, den fortgeworfenen Löffel aufzuheben. Endlich gelang es Fräulein Sullivan, Helen auf einen Stuhl zurückzubringen. Wieder wurde ihr der Löffel in die Hand gedrückt und sie genötigt, damit zu essen. Nach einigen Minuten fügte sie sich und beendigte ruhig ihr Frühstück.
Der Kampf entbrannte erneut beim Zusammenfalten der Serviette. Als sie mit ihrem Frühstück fertig war, warf sie das Tuch auf den Fussboden und lief zur Türe. Weil sie diese verschlossen fand, begann sie wieder mit den Füssen auszuschlagen und zu schreien. Es dauerte eine volle Stunde, ehe man Helen dazu bringen konnte, ihre Serviette zusammenzulegen. – Dann durfte sie in den warmen Sonnenschein hinausgehen.

Man zieht um

Die neue Lehrerin sah ein, dass sie in Helen das verwöhnteste Kind vor sich hatte, das ihr jemals im Leben begegnet war. Alle hatten dem taubblinden Mädchen den Willen gelassen. Niemand hatte gewagt, ihm energisch entgegenzutreten. Niemand wollte ihm zu dem schweren Leid noch neue Tränen hinzufügen. Alle spürten im Zusammensein mit ihm grosses Mitleid. Aus diesem Erbarmen heraus liessen sie Helen schalten und walten, wie und was sie wollte. So kam es denn, dass sich des Hauses einstiger Sonnenschein in einen Haustyrannen verwandelte. Sie tyrannisierte jedermann: ihre Mutter, ihren Vater, die Dienerschaft, die kleinen Negerkinder, die mit ihr spielten. Der einzige, über den sie keine Macht gewinnen konnte und bei dem sie ihren Willen nicht durchzusetzen vermochte, war ihr Bruder James. Er trat oft mit seinem Willen ihrem Willen entgegen.

Wie stark war wohl der Wille der Lehrerin? Konnte man sie auch, wie fast alle andern Familienangehörigen, «um den Finger wickeln»? Konnte man mit ihr machen, was man wollte? Konnte man bei ihr alles erzwingen und «ertäubeln»?

Fräulein Sullivan sah gar bald ein, dass im Kreise der Familie mit Helen wenig anzufangen war. Ohne Gehorsam konnte sie das Kind nicht unterrichten und nicht erziehen. Alle ihre Geduld wäre verlorene Liebesmüh gewesen. Helen musste gehorchen lernen, koste es, was es wolle. Sie musste ihre Lehrerin achten und lieben lernen. Nur der Gehorsam ist das Tor, wodurch das Wissen, das Können und sogar die Liebe ihren Einzug in die Seele eines jungen Menschen nehmen. Das ist auf der ganzen Erde so, bei den Schweizer Kindern wie bei denen in Amerika.

Um dieses Ziel zu erreichen, musste etwas Wichtiges unternommen werden. Erinnert ihr euch noch des kleinen, von grünen Blättern und Ranken eingesponnenen Gartenhäuschens, dieser prächtigen Märchenlaube? Es lag in der Nähe des Landhauses Ivy Green.

Schweren Herzens willigte die Mutter ein, dass die Lehrerin mit Helen dorthin ziehe. Hauptmann Keller war mit diesem Umzug rascher einverstanden, weil er es nicht sehen konnte, wenn sein Liebling weinte.

In der neuen Wohnung zeigte sich Helen anfangs sehr ungebärdig. Sie liess sich am ersten Abend erst nach einem erbitterten zweistündigen Widerstande zu Bette bringen. Am nächsten Morgen war sie ruhiger, litt aber sehr wahrscheinlich unter Heimweh. Sie spielte mehr als sonst mit ihren Puppen und behandelte diese mit grosser Zärtlichkeit. Von ihrer Lehrerin wollte sie nichts wissen. – Vierzehn Tage später schreibt Fräulein Sullivan an eine Freundin: «Mein Herz jauchzt heute vor Freude. Ein Wunder hat sich ereignet. Alles hat ein verändertes Aussehen gewonnen. Das kleine wilde Geschöpf hat sich in ein artiges Kind umgewandelt. Helen sitzt, während ich schreibe, mit heiterem und fröhlichem Gesicht neben mir und häkelt eine lange Spitze aus roter, schottischer Wolle. Sie hat vergangene Woche auch nähen gelernt und ist sehr stolz auf ihre Fertigkeit. Als sie die Spitze so lang gehäkelt hatte, dass sie über das Zimmer wegreichte, klopfte sie sich selbst auf den Arm und legte das erste Werk ihrer Hände zärtlich an ihre Wange. Sie lässt sich jetzt von mir küssen und setzt sich, wenn sie guter Laune ist, für kurze Zeit auf meinen Schoss. Der Schritt, auf den es ankam, ist geschehen. Die kleine Wilde hat ihre erste Lektion erhalten und findet die Sache ganz ergötzlich. Es entsteht jetzt für mich

die dankbare Aufgabe, die schöne Intelligenz, die sich in der Seele des Kindes zu regen beginnt, zu leiten und zu bilden.
Auch die Familie bemerkt die Veränderung, die mit Helen vor sich gegangen ist. Ihr Vater besucht uns jeden Morgen und jeden Abend und ruft, wenn er sie ihre Perlen eifrig aneinanderreihen oder auf ihrer Nähkarte horizontale Stichreihen machen sieht, voller Verwunderung aus: ‚Wie ruhig sie ist!'»
Eines Tages brachte Hauptmann Keller ihren früheren Spielkameraden, den Hühnerhund «Pelle», mit sich. Der Hund war kaum eine halbe Minute im Zimmer, als Helen umherzustöbern begann. Sie warf ihre Puppe, die sie gebadet hatte, wieder in das Wasser zurück und tastete im Zimmer herum. Jetzt stolperte sie über den Hund, der am Fenster lag. Sie erkannte ihn sofort, schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihn an sich. Dann setzte sich das Mädchen neben ihn und begann, sich an seinen Pfoten zu schaffen zu machen. Sie bildete mit ihren Fingern die Buchstaben «doll, doll». Sie wollte ihrem vierbeinigen Spielkameraden das Buchstabieren beibringen.

V. Lektion

(Erzählende Darbietung mit immanenten Wiederholungen durch die Kinder)

Das grosse Erlebnis

Es ist selbstverständlich, dass Fräulein Sullivan und Helen nicht immer in ihrem kleinen Häuslein blieben. Als die Schülerin das Gehorchen gelernt hatte und ihre Lehrerin nun liebte, kehrte man wieder ins grosse Ivy-Green-Haus zurück.
Wie wir in der Schule auch einen bestimmten Stundenplan haben, so arbeitete auch Helens Privatlehrerin nach einem vorgenommenen Plane. Bei schönem Wetter war ihr Schulzimmer draussen in Vaters herrlichem Garten.
Fräulein Sullivan war seit ihrem Kommen beständig um Helen. Bei der Morgentoilette wünschte das Kind auf einmal die Bezeichnung für «Wasser» zu erfahren. Wenn sie das Wort für etwas zu wissen begehrte, deutete sie mit dem Finger darauf und streichelte ihrer Lehrerin die Hand. Diese buchstabierte ihr sofort das Wort «water» (sprich: uòter), d. h. Wasser, auf die Handfläche. Nach dem Frühstück spazierte die Lehrerin mit Helen zum Pumpbrunnen. Er sollte für das kleine Mädchen zum Wunderbrunnen werden. Was sie hier erlebte, schrieb sie später mit folgenden Sätzen ins Tagebuch: «Am Brunnen hielt ich meinen Becher unter die Röhre, und Fräulein Sullivan pumpte Wasser. Als das kalte Wasser hervorschoss und den Becher füllte, buchstabierte mir meine Lehrerin das Wort «water» in meine freie Hand. Jetzt liess ich vor Verwunderung den Becher fallen und stand wie angewurzelt da. Mit einem Male durchzuckte mich eine nebelhafte, verschwommene Erinnerung an etwas Vergessenes. Etwas ungeheuer Wichtiges ging in meinem Kopfe vor sich. Plötzlich wusste ich, dass «water» jenes wundervolle, kühle Etwas bedeutete, das über meine Hand hinströmte. Dieses lebendige Wort erweckte meine Seele zum Leben, spendete ihr Licht, Hoffnung, Freude und befreite sie von ihren Fesseln.» Was war geschehen?
Hören wir, was ihre Lehrerin über dieses Brunnenerlebnis aufschrieb:
«Als das kühle Nass über ihre Hand lief, verklärte auf einmal ein ganz neuer Lichtschein ihre Gesichtszüge. Es war, wie wenn in des Kindes Seele die Sonne aufgegangen wäre! Sie buchstabierte das Wort ‚water' verschiedene Male.

Dann kauerte sie nieder, berührte die Erde und forschte nach deren Namen. Ebenso deutete sie auf den Pumpenhebel und das Brunnengitter. Dann wandte sie sich plötzlich um und forschte nach meinem Namen. Ich buchstabierte ihr ‚teacher' (sprich: tiitscher), d. h. ‚Lehrerin', in die Hand. In diesem Augenblick brachte das Kindermädchen Helens kleines Schwesterlein an den Brunnen. Helen buchstabierte ‚baby' und deutete auf die Kleine. Auf dem ganzen Heimweg war sie in höchstem Grade aufgeregt und erkundigte sich nach dem Namen jedes Gegenstandes, den sie berührte, so dass sie im Laufe weniger Stunden 30 neue Wörter kennengelernt hatte.»

Unter ihnen waren die Wörter «Vater, Mutter, Schwesterlein, Lehrerin». Es waren die Namen für die Menschen, die Helen täglich umgaben. Seit dem Wassererlebnis wusste sie, dass jedes Ding auf der Welt einen Namen hat. «Es dürfte», schreibt Helen selber, «schwer gewesen sein, ein glücklicheres Kind zu finden als mich, als ich am Schluss dieses ereignisreichen Tages in meinem Bettchen lag und der Freuden gedachte, die mir heute zuteil geworden waren. Zum ersten Male in meinem Leben sehnte ich mich nach dem anderen Morgen.»

Auch die erfreute Lehrerin vergass diesen «Brunnentag» in ihrem ganzen Leben nicht mehr. Tags darauf schrieb sie darüber an ihre Freundin: «Als ich gestern abend zu Bett gehen wollte, warf sich Helen aus freiem Willen, ohne Zwang und aus eigenem Antrieb in meine Arme und küsste mich zum ersten Male. Ich glaubte, mein Herz müsse zerspringen, so voll war es von Freude. Am Morgen stand Helen wie eine strahlende Fee auf. Sie flog von Gegenstand zu Gegenstand, fragte nach dem Worte für jedes Ding und küsste mich wieder vor lauter Freude. Wahrlich, die Sonne war in ihrer Seele aufgegangen!» – Von jetzt an wollte sie die Klopfnamen von allen Menschen und Dingen erfahren. Mit jedem Worte, das sie lernte, weiteten sich die Mauern ihres Verlieses, und die Ketten lockerten sich.

Wenn sie die Gegenstände, die sie umgaben, auch nicht sah, wusste sie jetzt: Jedes Ding hat seinen Namen. Ich kenne sie, darf sie in meinem Gedächtnis behalten und kann sie den andern Menschen und mir selber in die Hand buchstabieren.

Und wie freute sie sich, als sie auch ihren eigenen Namen erfuhr. Manchmal buchstabierte sie ihn in ihre Hand.

Sicher kennt ihr alle das Lied: «Weisst du, wieviel Sternlein stehen.» Ich glaube, wenn Helen hätte lesen und singen können, mit Freuden hätte sie in den zweiten Vers eingestimmt, dort, wo es heisst: «Weisst du wieviel Mücklein spielen in der heissen Sonnenglut? Wieviel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserflut? Gott der Herr rief sie mit Namen, dass sie all ins Leben kamen, dass sie nun so fröhlich sind!» – Dieses Namengeheimnis entdeckt zu haben, machte Helen glücklich und froh; es war der Schlüssel zum Erlernen der Sprache überhaupt.

Blicke in den weiteren Unterricht

Seit jenem Wassererlebnis ging es mit Helens Verständnis mit Riesenschritten aufwärts. Sie wurde nicht müde zu buchstabieren, und jedem, dem sie begegnete, wollte sie das Fingeralphabet zeigen. Die Gebärden, die sie früher für die Dinge erfunden hatte, wendete sie nicht mehr an.

Es blieb aber nicht nur bei den einzelnen Namen. Aus Eigennamen und Haupt-

wörtern allein gäbe es noch keine zusammenhangende Sprache. Erst, wer Sätze zu bilden weiss, kann sich verständlich ausdrücken. Vielleicht habt ihr daheim eine kleine Schwester oder einen kleinen Bruder, an dem ihr selber beobachten könnt, wie die Sätzlein immer länger und genauer werden.
Aus bekannten Wörtern formte Fräulein Sullivan Sätzlein und buchstabierte sie Helen in die Hand, zum Beispiel: Puppe ist auf Bett. Milch ist in Tasse. Mutter sitzt im Hause. Die Lehrerin versuchte auf alle möglichen Arten, die Freude Helens am Lernen zu erhalten. Sie versteckte irgendwo im Zimmer einen Ball, eine Spule oder andere Dinge. Zuerst benahm sich Helen dabei ziemlich ungeschickt. Sie suchte den Ball unter einer Tafel und die Fadenspule in einer kleinen Schachtel. Mit der Zeit aber fand das Kind grosse Freude an diesem Spiel. Immer, wenn sie den Gegenstand gefunden hatte, buchstabierte sie der Lehrerin ein Sätzlein in die Hand, zum Beispiel: Ball ist unter Bett. Spule liegt unter Tisch.
Es blieb aber nicht nur beim Fingerbuchstabieren. Fräulein Sullivan lehrte Helen auch die Blindenschrift lesen und schreiben. Diese Schrift besteht aus erhöhten Punkten, die Buchstaben bedeuten. Wenn man mit den Fingern darüberfährt, spürt man die Punkte und kann sie lesen. Ein Punkt ist ein a, zwei senkrecht untereinandergestellte Punkte sind ein b usw. – Auf Kärtlein schrieb die Lehrerin die Namen von allerlei Dingen. Helens Zeigefinger der einen Hand fuhr über die Pünktlein. Mit der andern Hand berührte sie zugleich den Gegenstand, dessen Name auf dem Kärtlein stand. Helen lernte begreifen, dass jedes Wort einen Gegenstand, eine Tätigkeit oder eine Eigenschaft bezeichnete. In einem Rahmen konnte sie die Wörter zu kurzen Sätzen aneinanderreihen. Wenn sie den Satz fand: «Die Puppe ist im Bett», legte sie zuerst zwei Kärtlein mit den Wörtern je auf die Puppe und auf das Bett. Hierauf trug sie wirklich die Puppe ins Bett und setzte nun den Satz auf der Bettdecke zusammen.

Trafen ihre Finger auf Wörter, die sie kannte, schrie sie vor Entzücken, umarmte ihre Lehrerin und küsste sie.
Blinde schreiben ihre Schrift so, dass sie ein zähes Packpapier zwischen zwei gelochte Tafeln spannen. Mit einem Stichel stechen sie die Punkte in den Papierbogen. Als Fräulein Sullivan Helen einmal diese Schreibtafeln gab, schrieb die kleine Hexenmeisterin alsbald Buchstaben. Die Lehrerin hatte ihr das Schreibzeug zum Vergnügen gegeben. Sie hatte keine Ahnung davon, dass Helen wusste, was ein Buchstabe war.
Von den gedruckten Streifen, die Helen jetzt lesen konnte, war es nur ein kleiner Schritt zu den in Blindenschrift gedruckten Büchern. Das erste war eine Fibel, ähnlich wie unsere Erstklässler sie haben. Helen machte Jagd auf die ihr bereits bekannten Wörter. Fand sie solche, war ihre Freude gross, so gross wie beim Versteckspiel.
Nachdem sie das erste Lesebüchlein ein paarmal durchgelesen hatte, schenkte ihr die Lehrerin neue, dickere Bücher. Helen sehnte sich voll Eifer danach, all diese Geschichten zu lesen. Sie las und lernte viel, und meistens war der sonnige Park, die blühende Gartenwelt ihr Lernzimmer. Alle ersten Unterrichtsstunden trugen den Hauch der freien Luft, die Düfte der Blumen in sich. Sie waren durchzogen vom Brummen, Summen, Singen und Blühen. Die ganze Natur hatte Anteil an ihrer Erziehung. In ihren Händen hielt sie kleine Hühnchen im ersten Flaume, wildwachsende Blumen, Veilchen und blühende Obstbaumzweige. Sie befühlte die prallen Kapseln des Baumwollstrauches. Sie erspürte

das leise Rauschen des Windes in den Getreidefeldern, sein weiches Flüstern im Laube der Bäume, das unwillige Schnauben ihres Ponys, wenn man es auf der Weide einfing und ihm das Gebiss anlegte. Sie sah es nicht, sie hörte es nicht, aber sie fühlte es.
Jeden Tag wurden jetzt Leseübungen abgehalten. In der Regel nahmen sie eines der Bücher auf einen hohen Baum, der in der Nähe des Hauses stand. Auf luftigem Sitze, hoch über dem alltäglichen Erdboden, wurde das Lernen zur grossen Freude. Sehr oft betrieben Lehrerin und Schülerin Wortspiele. Sie wollten wissen, wer die Wörter rascher fand, Helen mit ihren Fingern oder die Lehrerin mit ihren Augen. Wenn Helen Siegerin war, jauchzte sie vor Stolz laut auf. Jeden Tag vermehrte sich der Wortschatz. Die neugelernten Wörter wurden zu Sätzen zusammengestellt. Manchmal war es sogar möglich, sie zu einer kleinen Geschichte von einer Biene oder einer Katze zu gestalten. Helle Freude bereiteten ihr auch die Tätigkeitswörter. Gleich wollte sie alles, was sie las, in die Tat umsetzen. Auf die Aneignung eines neuen Satzes war sie so stolz wie ein Feldherr, der die Streitkräfte des Feindes gefangengenommen hat.
Nach einem Vierteljahr kannte Helen über 400 Wörter und noch viele Eigennamen dazu. Sie wusste bereits bis 30 zu zählen. Für das Zählen hatte Helen überhaupt eine unheimliche Begeisterung. Sie zählte die Gegenstände des Hauses, sogar alle Wörter in ihrem Lesebüchlein. Die Lehrerin fürchtete, es könnte Helen noch einfallen, die Haare auf ihrem Haupte zu zählen.
Sie schrieb schon kurze Sätzlein in Blindenschrift und mit dem Bleistift sieben Druckbuchstaben auf gewöhnliches Papier. – Ist dies alles nicht erstaunlich? Mir kommen die Leistungen dieses taubstummen Kindes wie ein Wunder, ein riesengrosses Wunder vor. Wir sehen in der Schule alles mit unseren Augen, wenn uns der Lehrer oder die Lehrerin etwas an der Wandtafel zeigt. Wir hören mit unseren Ohren ihre Erklärungen. Helen sah nichts und hörte nichts. Alles ging bei ihr durch das Tastgefühl in Herz und Kopf, in ihren Verstand und in ihre Seele. Wie wunderbar muss dieses kleine Menschenkind beschaffen gewesen sein, dass es alles verstand, alles merkte trotz der grossen Dunkelheit und der lautlosen Stille! Sein Geist musste gleich einem hellen Licht in ihm leuchten.
Helens Wissbegierde war gross. Nach allem fragte sie. Immer wollte sie auch das Warum alles Geschehens wissen. «Warum weht der Wind? Warum schlüpfen die jungen Hühnlein aus einem Ei? Warum fliegen die Bienen von Blüte zu Blüte? Warum wird es Nacht und dann scheint die Sonne wieder?» – Mit der Zeit fing sie auch an, nach geistigen Dingen zu fragen. «Was ist Hoffnung? Wozu braucht man Geduld?» Helen erinnerte sich später noch gut, wie sie einst ihre Lehrerin nach der Bedeutung des Wortes «Liebe» fragte. «Es war an einem Morgen. Es geschah, als ich erst wenige Wörter kannte.» Das Mädchen hatte ein paar frühe Veilchen im Garten gefunden und brachte sie der Lehrerin. Fräulein Sullivan legte zärtlich ihren Arm um sie und buchstabierte ihr in die Hand: «Ich liebe Helen.» Wieder roch sie die Veilchen und wunderte: «Ist Liebe der Duft der Blumen?» – «Nein», erwiderte die Lehrerin. Helen dachte weiter nach. Die Sonne erwärmte sie mit ihren Strahlen. Helen fragte, indem sie nach der Richtung deutete, aus der die Wärme kam: «Ist dies nicht Liebe?» Es schien der Kleinen, es könnte nichts Schöneres geben als die Sonne, deren Wärme alles zum Wachsen und Blühen bringt. Fräulein Sullivan schüttelte den Kopf abermals. Helen wunderte sich und war ein wenig enttäuscht. Das

Kind hielt es für seltsam, dass ihm die Lehrerin die Liebe nicht zeigen konnte. Etliche Tage später fielen Regenschauer zur Erde nieder. Dann brach plötzlich die Sonne in all ihrem südlichen Glanze hervor. Abermals fragte Helen: «Ist dies nicht Liebe?» – «Du weisst», antwortete die Lehrerin, «du kannst die Wolken nicht berühren, aber du fühlst den Regen und weisst, wie froh die Blumen und die durstige Erde sind, wenn er nach einem heissen Tage auf sie herniederströmt. Auch die Liebe kannst du nicht berühren, aber du empfindest das Entzücken, das sie über alles ausströmt. Ohne Liebe würdest du weder glücklich sein noch zu spielen verlangen.» Mit einem Schlage spürte Helen, dass die Liebe gleich unsichtbaren Fäden ihre Seele mit den Seelen anderer Menschen verbindet. – So redete Fräulein Sullivan mit dem Kinde über alle Dinge wie zu einem hörenden kleinen Mädchen. Der einzige Unterschied bestand darin, dass sie ihr die Sätze in die Hand buchstabierte anstatt sie zu sprechen.

Neue Beziehungen

Helen hatte ihre Lehrerin oft zur Post begleitet. Sie durfte die Briefe tragen, die Fräulein Sullivan geschrieben hatte. Warum sollte sie keine Briefe schreiben? Gedacht, getan. So schrieb sie denn an die Kinder der Blindenanstalt in Boston, von denen sie einst die Puppe erhalten hatte, folgende Sätzlein: «Helen will einigen kleinen blinden Mädchen schreiben. Helen und ihre Lehrerin wollen die kleinen blinden Mädchen besuchen gehen. Helen und ihre Lehrerin werden im Dampfwagen nach Boston fahren. Helen und die blinden Mädchen werden Spass haben, dass sie mit den Fingern reden können. Helen wird Herrn Anagnos sehen. Herr Anagnos wird Helen lieben und küssen. Helen wird mit den blinden Kindern zur Schule gehen. Helen kann lesen, schreiben, buchstabieren und erzählen wie die blinden Mädchen. Mildred wird nicht nach Boston gehen. Papa wird Enten jagen. Die Enten werden ins Wasser fallen, und Jumbo (sprich: dschambo) und Mamie (sprich: meemi) (zwei Hunde) schwimmen im Wasser und bringen Papa die Enten im Maul zurück. Helen spielt mit Hunden. Helen reitet mit der Lehrerin auf einem Pferderücken. Helen gibt Handee (sprich: händii) (einem Pferde) Gras mit der Hand. Die Lehrerin treibt Handee an, schneller zu gehen. Helen ist blind. Helen wird den Brief in einen Umschlag legen für die blinden Mädchen. Auf Wiedersehen! Helen Keller.»
Nicht wahr, dieser Brief ist aufschlussreich? Kurze Zeit später lernte Helen auch die Fürwörter kennen, und ihre Briefe wurden immer verständlicher und richtiger.
Der Plan, nach Boston zu fahren, erfüllte sich auch. Am 3. Oktober 1887 wurde der Brief abgesandt; am 25. Oktober folgte ein zweiter. Im darauffolgenden Mai kam die Reise zustande. Helen konnte anfänglich nicht verstehen, dass die Kinder im Perkinsschen Institut blind wie sie sein sollten, so fröhlich waren sie. Schon nach einem Tage fühlte sie sich wie daheim. Sie konnte aber nicht begreifen, dass es ausser dieser Stadt und Ivy Green noch vieles in der Welt gebe. Boston erschien ihr als der Anfang und das Ende der Schöpfung. In Boston erhielt sie auch den ersten Geschichtsunterricht. Vorher hatte Fräulein Sullivan ihr mit Lehm, Drähten, Schnüren, Strohhalmen und Knöpfen die Reise nach Boston erklärt. Das war Helens erster Geographieunterricht gewesen, eine Geographie zum Abtasten, wie heute die blinden Kinder in der ganzen Welt die Geographie und damit das Kartenlesen erlernen. Von Boston aus fuhr sie zu-

sammen mit Fräulein Sullivan auf einem Dampfschiff. Es war Helens erste Seereise. Das Schiff war voller Leben und Bewegung. Die Erschütterungen des Schiffes durch die Maschinen liessen Helen glauben, es sei ein Gewitter im Anzuge, und sie begann zu weinen, weil sie fürchtete, sie könnten die mitgenommenen Esswaren nicht im Freien verzehren. – Sie besuchte auch zum ersten Male einen Strand, wo sie im Sande spielen durfte. Man erzählte ihr von den Meerschiffen, die nach Europa abfuhren. Noch dachte das kleine Mädchen Helen nicht daran, dass es auch einmal, sogar mehrere Male, diese weite Reise unternehmen werde, wenn es erwachsen sei. – In Boston traf Helen so viele liebe und gute Menschen an, dass sie der Stadt den Beinamen «Stadt der gütigen Herzen» gab.

Denkt euch: Auch in einen Zirkus durfte Helen gehen. Als das Zirkuspersonal erfuhr, dass ein taubblindes Mädchen zu Gaste war, tat es alles, was in seinen Kräften stand, um seinen ersten Zirkusbesuch zu einem denkwürdigen Ereignis zu gestalten. Helen durfte die Tiere berühren, wenn dies ohne Gefahr geschehen konnte. Sie fütterte die Elefanten, kletterte auf den grössten von ihnen und setzte sich auf den Schoss der «orientalischen Prinzessin», während der Elefant majestätisch im Kreise herumschritt. Sie betastete einige junge Löwen, die so niedlich wie Kätzlein waren. Man erklärte ihr aber, sie würden grimmig und wild, wenn sie älter seien. Helen antwortete dem Wärter: « Ich will die Löwenkinder nach Hause nehmen und sie lehren, wie man sich anständig benimmt.» Der Bär musste ihr seine riesige Pratze entgegenstrecken, die sie höflich schüttelte. An den Affen hatte sie ihre helle Freude. Sie lachte herzlich, als der Hauptaffe seinen Hut vor dem Publikum abnahm. Ein Äffchen stahl ihr das Haarband. Ein Leopard leckte ihre Hände, und der Giraffenwärter hob sie mit seinen Armen so hoch empor, dass sie die Ohren der Tiere anfassen konnte. Die Kunstreiter, die dummen Auguste und die Seiltänzer freuten sich alle, wenn das kleine, blinde Mädchen ihre Kostüme befühlte und ihren Bewegungen mit den Händen folgte, so gut dies möglich war. – Helen küsste alle, um ihnen ihre Dankbarkeit zu zeigen. Einige von ihnen weinten. Sogar der Menschenfresser aus Hinterindien war gerührt über Helens liebliches Gesichtchen.

Helen ging es genau so wie euch, wenn ihr im Zirkus Knie gewesen seid. Sie sprach von nichts anderem mehr als immer wieder vom Zirkus. Fräulein Sullivan musste über die Tiere Auskunft geben und manches Buch über sie lesen, damit sie auf jede Frage die richtige Antwort wusste.

*

Weihnachten stand vor der Türe. Das erste Christfest nach Fräulein Sullivans Ankunft. Ein Jahr vorher hatte Helen die heiligen Tage teilnahmslos verlebt, so dass es den Eltern Keller auch ganz unmöglich war, sich zu freuen. Wie ganz anders jetzt! Helen war in höchster Spannung. Fräulein Sullivan und sie bereiteten für alle Familienglieder Überraschungen vor. Das die Geschenke umgebende Geheimnis war Helens grösste Freude. – Am Heiligen Abend feierten die Schulkinder von Tuscumbia ihre Bescherung, zu der sie auch Helen einluden. In der Mitte des Schulzimmers stand ein schöner Baum, strahlend und schimmernd in dem milden Lichte der Kerzen. Für Helen war dies Ereignis voller Glückseligkeit. Sie tanzte und sprang um den Baum herum in heller Freude. . . Helen, das kleine taubblinde und wenig sprechfertige Kind!

In der Nacht kam auch der Sankt Nikolaus zu allen braven Kindern, die in ihrem Zimmer oder in der Stube einen Strumpf aufgehängt hatten. Helen hängte

gleich deren zwei auf, für den Fall, dass der Sankt Nikolaus einen nicht finden würde. Dann lag sie lange Zeit wach und stand auch mehrere Male auf, um zu betasten, ob sich etwas ereignet habe. «Der Sankt Nikolaus kommt aber nicht zu wachen Kindern», erklärte Fräulein Sullivan. Helen schloss die Augen und sagte schelmisch: «Jetzt denkt der Klaus sicher, ich schlummere.» Endlich schlief sie wirklich ein mit der Puppe und einem Eisbären im Arm. Am nächsten Morgen war Helen die erste, die aufwachte. Sie fand Überraschungen nicht allein in beiden Strümpfen, sondern auch auf dem Tisch, auf allen Stühlen, an der Türfalle und auf den Fenstergesimsen. Überall lagen in Goldpapier gehüllte Geschenklein. Die ganze Verwandtschaft hatte Helen eine Freude bereiten wollen. Vom Vater erhielt sie eine Blindenuhr, weil sie bereits die Zeitmasse kannte. – Als ihr die Lehrerin einen lebendigen Kanarienvogel schenkte, den sie von nun an pflegen durfte, kannte ihre Glückseligkeit keine Grenzen.
Das schönste Weihnachtsgeschenk aber erhielt Fräulein Sullivan. Frau Keller trat vor sie hin, gab ihr die Hand und sprach, die Augen voller Tränen: «Fräulein Annie, ich danke Gott jeden Tag meines Lebens dafür, dass er Sie uns geschenkt hat. An diesem heiligen Christfest habe ich so recht erkannt, was für ein Segen Sie für uns alle geworden sind.» Auch Hauptmann Keller ergriff die Hand der tüchtigen Lehrerin, vermochte aber nicht zu sprechen. Sein Schweigen war beredter als Worte.
Fräulein Sullivan schrieb über dieses Christfest und über die Worte der Eltern Keller: «Auch mein Herz war voller Dankbarkeit und heiliger Freude.»

Schluss folgt.

Erfahrungsaustausch

Schweizer Karte als Spiel

Ich bin froh, wenn sich die Schüler meiner vierklassigen Schule in der Schweizer Geographie möglichst rasch auf der Karte zurechtfinden, also mit den Namen, Umrissen usw. etwas anzufangen wissen. Seit einigen Jahren fördere ich sie durch Abgabe eines Zusammensetzspieles, das jeder Sechstklässler zu Beginn des Schuljahres mit nach Hause nimmt. Es umfasst 36 Plättchen der Schweizer Karte. Durch mein Papeteriegeschäft habe ich die nötige Anzahl unaufgezogener Karten auf starken Karton kleben und diesen in rechteckige Plättchen von 7 x 10 cm schneiden lassen. Das Spiel verläuft folgendermassen: Die Kärtchen werden wie Jasskarten gemischt, ein Kind beginnt zu legen, und jedes folgende in der Runde darf legen, wenn sich eines seiner Kärtchen auf irgendeiner Seite anschliessen lässt. Wer zuerst alle Kärtchen los ist, hat gewonnen. Teilnehmerzahl in 36 aufgehend. Zum Aufbewahren der Kärtchen hatten die Schüler bald passende Schachteln zur Hand. W. H.

Für die USV-Praktiker

Statt einer Holzschiene oder eines Lineals benütze ich auf den USV-Matrizen eine rote, durchsichtige Zelluloidschiene, 22 auf 4 cm, möglichst dick. Sie hat den Vorteil, dass sie bereits gezogene Linien nicht zudeckt, sondern im Gegenteil noch deutlicher erkennen lässt. W. H.

Neue bücher und lehrmittel

Lexikon der Pädagogik. Herausgegeben von H. Kleinert (Bern), H. Stucki (Bern), R. Dottrens (Genf), C. Günther (Basel), P. Schmid (Zürich), W. Schohaus (Kreuzlingen), M. Simmen (Luzern), H. Stettbacher (Zürich). 3 bände, lwd., total 160 fr. Verlag A. Francke AG., Bern. Bisher ist der 1. band erschienen: 806 s. im lexikonformat. (Der 2. band soll im juni, der 3. im herbst 1951 herauskommen.)
Viele pädagogische und methodische diskussionen in fachkreisen und in der presse könnten bedeutend abgekürzt werden, wenn man sich zuvor über die begriffe einigte. Dazu haben wir jetzt ein vorzügliches hilfsmittel: das Lexikon der Pädagogik. Abgesehen davon, dass die entsprechenden ausländischen nachschlagewerke heute veraltet sind (Rein 1903, Buisson 1910), haben sie die schweizerischen verhältnisse nie genügend berücksichtigen können. Das neue werk ist darum sehr willkommen. – Das Lexikon der Pädagogik ersetzt mehr bücher, als es kostet, wie denn solche nachschlagewerke ja immer erstaunlich wohlfeil sind, wenn man ihren umfang und ihre ausstattung betrachtet. Die rund 400 mitarbeiter (darunter mehrere ausländer) vertreten verschiedene wissenschaftliche und weltanschauliche richtungen; man ist darum froh, dass jeder artikel mit einer kennziffer versehen ist, die auf den verfasser verweist, besonders dort, wo persönliche ansichten mitspielen. Über charakterbildung, gewissen, gebet und ähnliche begriffe findet man stets eine reformierte und eine katholische darstellung. – Es gibt in einem solchen werk immer artikel, die dem einen überflüssig oder zu lang erscheinen (z. b. Aberglaube, Agape), andere, die man (wenigstens als hinweiswörter) vermisst, wie z. b. Analytische Methode, Jahrhundert des Kindes, Flegeljahre. – Im ganzen genommen: ein vorzügliches werk, dessen anschaffung nicht genug empfohlen werden kann. -om-

Dr. Ernst Bauer, Beiträge zur Erfassung der sondererzieherischen Aufgabe am sprachleidenden Kinde. Geh. 10 fr. Juris-Verlag, Zürich
Diese vorzügliche abhandlung ist die dissertation eines kollegen, dessen beiträge in den jahrgängen 1942–46 dieser zeitschrift durch ihre originalität auffielen. Sie bietet uns weit mehr, als der zunächst ungewohnte titel besagt, sind doch die darin behandelten probleme grossenteils die jeder primarschulstube. Was Dr. Bauer über theorie und praxis der sprachheilpädagogik berichtet, sollte sich jedes von uns – von der kindergärtnerin bis zum sekundarlehrer – zu eigen machen; denn er gibt uns eine fülle von antworten auf sprachpädagogische fragen, die uns der tägliche umgang mit kindern stellt. Hier werden wir bekannt mit dem ausmass von sprachleiden bei kindern, lernen innerseelische, soziale und organische bedingungen der sprache kennen und erfahren von einem eigenen, höchst aufschlussreichen prüfungsverfahren des autors und dessen ergebnissen. Und das wichtigste: Der verfasser zieht klar und eindeutig die folgerungen aus seinen zahlreichen erhebungen und stellt forderungen, an deren verwirklichung die gesamte lehrerschaft das grösste interesse hat. Wir danken Dr. Bauer für seine gründliche und wertvolle arbeit und wünschen ihr einen aufnahmefreudigen, breiten leserkreis. H. Ruckstuhl

Sten Bergman, Was ich mit Tieren erlebte. Aus dem schwedischen von Ernst Alker. Bearbeitet von L. Jecklin. Mit zahlreichen fotos. 146 seiten, leinw. fr. 9.70. Verlag Benziger, Einsiedeln
Dieses ansprechende tierbuch des bekannten schwedischen forschers stellt eine art erlebter zoologie dar, die sich ihrer schlichten schreibweise wegen für jugendliche besonders eignet. Bergman vermittelt vor allem erlebnisse mit tieren seiner nordischen heimat, die grossenteils auch bei uns vorkommen. Dr. Jecklin hat geschickt beigefügt, was für die geschilderten tiere in unsern breiten besondere geltung hat. Der in naturkunde unterrichtende kollege findet hier überaus willkommenen begleitstoff, weil der verfasser aussehen, lebensgewohnheiten und eigenarten der tiere trefflich schildert und den texten aufschlussreiche fotos beigibt. H. Ruckstuhl

Eugen Kuhn, Schreibhilfe. 32 seiten, format 17,5 × 25 cm. Einzelpreis 90 rp., von 10 stück an billiger. Verlag Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Es handelt sich hier um ein übungsheft zum nachschreiben von buchstaben und wörtern, das der herausgeber nach den richtlinien der Schweiz. Studienkommission für Schrift und Schreiben und der Wegleitung für den Schreibunterricht von Karl Eigenmann bearbeitet hat. In einem vollständigen, methodisch sehr gut aufgebauten lehrgang werden leicht vorgedruckte buchstaben und wörter seite um seite mit bleistift oder tinte überfahren und angefangene zeilen fertig geschrieben. So hilft dieses praktische lehrmittel vor allem jenen schülern, die im erfassen der formen und bewegungsabläufe besondere mühe haben; aber auch erwachsenen, die ihre handschrift verbessern wollen, kann dieses übungsheft gute dienste leisten. – Ein beiliegendes geleitwort des verfassers dient als willkommene wegleitung für die verwendung dieser wertvollen schreibhilfe. -n

Erwin Kuen, Mein Sprachbuch. Übungen für die 4.–6. klasse. Zeichnungen von Jakob Frei. Jahrbuch 1950 der Reallehrerkonferenz des Kts. Zürich. Preis fr. 5.50, bei klassenbezug fr. 4.40. Verkaufsstelle: J. Frei, Zielstrasse 15, Winterthur

Dieser entwurf zu einem neuen lehrmittel dokumentiert schon durch seinen umfang von 243 seiten den reichtum des vorgelegten übungsstoffes. Dieser ist thematisch angeordnet, lässt sprachrichtigkeit und stilpflege zu ihrem guten rechte kommen und zeichnet sich aus durch stufengemässe sprachganze, denen aufschlussreiche theoretische erläuterungen vorangehen. Kuen gibt überzeugend neue einblicke in den bau der sprache. Freis zeichnungen sind muster brauchbarer einfachheit. Eine gründliche arbeit und üppige praktische stoffquelle (auch für die mundart), die wir dankbar und freudig aufs schulpult legen. H. Ruckstuhl

Albert Egger, Familie Mettler am Sonntagnachmittag. Ein sprachbüchlein für die unterstufe. Mit zeichnungen von Josef Müller, 22 seiten mit karriertem durchschuss, fr. 1.35. Verlag Werner Egle, Gossau/St.G.

Mit der erzählung vom verregneten Sonntagsausflug der familie Mettler schaffte sich der verfasser einen oft erlebten zusammenhangenden stoff für seine sprachübungen. Durch zahlreiche geeignete fragen und sonstige anregungen führt er die kleinen an ihre sprachübungen heran, mit denen sich der lehrstoff der unterschule in abwechslungsreicher, nicht langweiliger art behandeln lässt. Fantasie und wissen der kleinen finden guten nährboden. Auch der zeichenstift wird verwendet, und das beigegebene schreibpapier ist für die lösungen bestimmt. Dem guten sprachlichen ausdruck könnte noch mehr aufmerksamkeit geschenkt sein. Wir empfehlen das schmucke heft zur anschaffung; es wird manchem kollegen anregung und weisung für eigene ähnliche arbeiten geben. Bn.

Schultische, Stühle, Wandtafeln

usw. beziehen Sie vorteilhaft von
der Spezialfabrik für Schulmöbel

HUNZIKER SOHNE, Thalwil

Telephon 92 09 13

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz
Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos

Auf Wunsch

stellt Ihnen der Verlag alle noch lieferbaren Hefte der Neuen Schulpraxis **zur Ansicht** zu. Siehe die Bezugsbedingungen und das Verzeichnis der noch lieferbaren Nummern auf Seite 118 dieses Heftes.

Im Dienste der Heimat

NEUE UND BEWÄHRTE LEHRMITTEL 1951/52

Mit diesem Abschnitt erhalten Sie den 24seitigen, reichbebilderten Lehrmittelkatalog mit einem interessanten Beitrag aus dem Schulwesen Sibiriens kostenlos zugesandt.

Name, Adresse .....

.....

Ausfüllen, abtrennen und in offenem Umschlag mit 5 Rp. frankiert einsenden an:

Buchhandlung **PAUL HAUPT,** Falkenplatz, **BERN**

Kurz und klar! Träf und wahr!

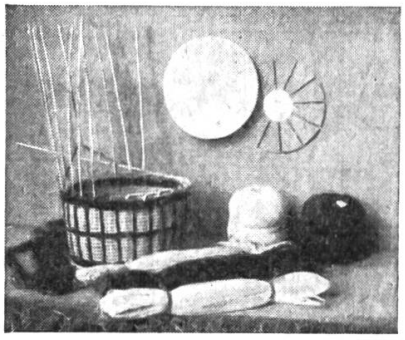
Eine Anleitung zu gutem Stil

von Hans Ruckstuhl

Schülerheft: einzeln 90 Rp., 2–9 Stück je 80 Rp., 10–19 Stück je 75 Rp., von 20 Stück an je 70 Rp.

Lehrerheft (Schlüssel): Fr. 1.50

Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Gutenbergstrasse 13, St.Gallen.



Alle Flechtmaterialien

Peddigrohr natur und farbig
Bödeli, Holzperlen
Bast natur und farbig
Bastmatten für Wandschoner und viele Handarbeiten
Hanfbindfaden weiss und farbig

Sam. Meier
Korbmaterialien, **Schaffhausen**
Preisliste verlangen.

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

VERULIN, flüssige Wasserfarben
zum Schreiben, Zeichnen und Malen
Farbtöne: vollgelb – orange – zinnoberkarmin – schwarz – braun – violett – hell- u. dunkelblau – hell-, mittel- und dunkelgrün.
in 100 cm³-, 1/4-, 1/2-, 1-Liter-Packungen
Verlangen Sie bitte den **VERULIN**-Prospekt
Schweizer Fabrikat

Pro Vis

das patentierte **augenschonende Schulheft** ermüdet nicht, blendet nicht, schont das Auge! In der Praxis glänzend bewährt! Verlangen Sie Muster vom Spezialgeschäft für Schulmaterialien.

ROGY, Rob. Gysi
Laufenburg
Tel. 064/7 31 34

Moderne Schulwandkarten
Welt, Kontinente, Länder, Weltgeschichte, Biblische Geschichte
Bitte Verzeichnis verlangen
KÜMMERLY & FREY
GEOGRAPHISCHER VERLAG - BERN

LEHRMITTEL AG, BASEL
Spezialhaus für Anschauungsmaterial

GRENZACHER STR. 110
TELEPHON (061) 2 14 53

GEOGRAPHIE — PHYSIK — NATURWISSENSCHAFT
GESCHICHTE — CHEMIE — OPTISCHE GERÄTE
BILDER, TABELLEN — GEOLOGIE — MINERALOGIE

Verlangen Sie bitte unsere Prospekte und unverbindliche Vorführung unserer Musterkollektion

Für die Hand des Lehrers!

Neuausgaben

Globen

Tell-Standard

⌀ 34 cm, polit. oder phys. Fr. 68.—
dasselbe mit Metallmeridian 78.—
dasselbe mit Plastic-Meridian 75.—

Tell-Universal

⌀ 25 cm, polit.-phys. kombiniert Fr. 46.—
dasselbe mit Plastic-Meridian 50.—

Columbus-Globus

⌀ 34 cm, polit.-wirtschaftlich mit Metallmeridian Fr. 55.—

Columbus-Himmelsglobus

⌀ 34 cm, mit Metall-Meridian Fr. 55.—

Philip-Volksglobus

⌀ 25 cm, politisch mit Bronze-Meridian Fr. 38.—

Columbus-Schieferglobus

⌀ 34 cm, abwaschbar mit Metallmeridian Fr. 55.—

Columbus-Leuchtglobus

⌀ 34 cm, politisch, sehr dekorativ Fr. 85.—
+ Verpackung

Columbus-Schülerglobus

⌀ 12 cm, politisch Fr. 9.—

K+F-Klebeglobus

⌀ 20 cm, politisch, zum Selbstanfertigen Fr. 6.50

Hans Zurflüh
Das Relief

Anleitung zum Bau von Reliefs für die Schule 62 Seiten, 82 Textillustrationen, 3 Phototafeln, 5 Kartenbeilagen. Fr. 7.50

Alois Fischer
Das neue Weltbild

in geographisch-statistischer Darstellung, 82 Seiten, 16 Karten Fr. 5.40

Atlanten

Iro-Weltatlas

Taschenausgabe. 72 Kartenseiten, 4 Seiten allgemeine Statistik, 20 Seiten Länderlexikon mit Flaggen (mehrfarbig), 63 Registerseiten; der preiswerte Atlas in Kunstleder. Fr. 4.80

FB-Weltatlas

Taschenausgabe. 41 Karten mit ausführlichem Register; ansprechende Kartenbilder und sorgfältiger Druck zeichnen diesen Atlas aus.
Halbleinwand Fr. 7.80

Hansa-Weltatlas

Der kleine Atlas für größere Ansprüche. 103 geographisch-wirtschaftliche Karten, 18 Geschichtskarten, Namens- und Ortsregister.
In Leinwand gebunden Fr. 14.20

Iro-Weltatlas

Handausgabe. Mit 82 Kartenseiten, einem reich bebilderten Länderlexikon und einem Register mit über 60'000 Namen. Fr. 24.—

Flemmings-Weltatlas

160 Kartenseiten, 100 Seiten Text, 40 Seiten Register. Lexikonformat. Fr. 25.—
Nur solange Vorrat, nachher Auflage vergriffen.

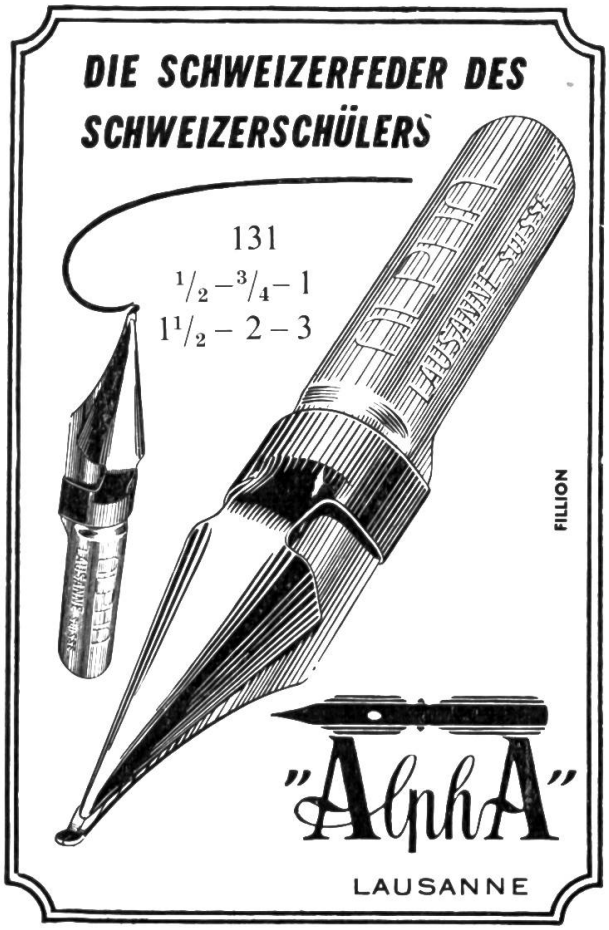
Iro-Weltatlas

Volksausgabe. Ein neuzeitlicher, ausführlicher Hausatlas. Landkarten in Großformat, welche die unzerschnittene Darstellung aller Erdteile ermöglichen. In Leinen gebunden Fr. 46.—

Columbus-Weltatlas

mit 64 Karten im Format 42 x 56 cm, 120 Seiten Ortsregister, Leinenband mit Goldprägung.
Der große, umfassende Nachkriegsatlas für hohe Ansprüche. Auswechselbare Kartenblätter. Fr. 76.—

KÜMMERLY & FREY
GEOGRAPHISCHER VERLAG BERN



SKV

Erprobte Lehrmittel

für Handels- und Mittelschulen

Deutsch

Der Geschäftsbrief. Von Dr. H. Rutishauser. 66 S. mit Beilagen. Spiralheftung Fr. 5.–
Ein Lehrmittel für Handels- und Berufsschulen, das neue Wege geht. (Neuerscheinung)

Deutsche Sprachlehre für Kaufleute. Von M. Wohlwend. 5., neubearbeitete Auflage. 106 S. Fr. 4.–
«Wohlwends Büchlein zeigt sehr hübsch, daß Sprachlehre sogar unterhaltsam sein kann. Sprachliche Spitzfindigkeiten werden nicht erörtert.»
(Büro und Verkauf)

Französisch

Correspondance commerciale française. Von Ch. Ed. Guye. 232 S. (Neuerscheinung) Fr. 6.50
«Im besten Sinne des Wortes modernes Lehrbuch»
(Dr. H. Rotzler)

Correspondance commerciale française. Technique de la lettre et formules générales usuelles. Conclusion d'une première affaire. Avec vocabulaire. Von Dr. L. Degoumois. 4. Aufl. 64 S. Fr. 5.50

Aus dem Leben. Von Dr. B. Fenigstein und Dr. E. Stauber. 6., umgearbeitete Aufl. 183 S. Geb. Fr. 7.–
Französische Grammatik und Lesebuch.

Lernbüchlein für Französisch. Die unregelmäßigen Verben und ihre nächsten Verwandten unter den Substantiven, Adjektiven und Adverbien im täglichen Sprachgebrauche.
Von O. Müller. 2. veränderte Aufl. 88 S. Fr. 3.40

Italienisch

Avviamento allo studio della lingua italiana. Von Dr. E. Fromaigeat und M. Grütter. 3. Aufl. Fr. 7.70
«Eines der besten der uns bekannten Lehrmittel der italienischen Sprache.» (Schulblatt Basel-Stadt)

Englisch

Lehrbuch der englischen Sprache. Von Dr. R. Buchmann und Dr. S. Wyler. 207 S. Geb. Fr. 9.–
Anhand von 26 Lektionen will dies neue Lehrbuch den Grundstock der englischen Grammatik vermitteln und den Schüler mit englischem Wesen und dem modernen England vertraut machen. (Neuerscheinung)

Lehrbuch der englischen Sprache. Von Dr. W. Walker. 7. Aufl. 164 S. Geb. Fr. 5.80

Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins Zürich

SKV

Institute, Schulen, Pensionate empfehlen sich

Institut Jacques-Dalcroze, Genf

Rhythmik – Musik – Ferienkurs

2. bis 14. August 1951

a) Kurs ausschließlich für Lehrkräfte
b) Kurs für ehemalige Schüler, welche weder Zeugnis noch Diplom besitzen
c) Elementarkurs zur allgem. Orientierung

Eröffnung des Wintersemesters: 13. Sept. Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat 44 Terrassière, Genf

Wo französisch lernen?

La Neuveville
LAC DE BIENNE
Ecole supérieure de Commerce

Bestbekannte offiz. Handels- und Sprachschule

für Jünglinge und Töchter (200 Schüler) - Jahreskurs od. Eidg. Diplom. Auf Wunsch Haushaltungsunterricht. Schulbeginn 17. April 1951. Auskunft und Liste über Familienpensionen durch die Direktion.

Evang. Haushaltungsschule «Viktoria» Reute-Hasliberg (Berner Oberland) 1050 m ü. M.

Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten. Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre; etwas Deutsch, Französisch und Haushaltrechnen. Im Sommer Gartenkurs. Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekte. Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.

Pensionnat St-Paul Place des Tilleuls
Porrentruy (Jura Bernois)

bietet jungen Mädchen aus der deutschen Schweiz freundlichen, gepflegten Aufenthalt und gründliche Ausbildung in der französischen Sprache. Es besteht auch Gelegenheit zum Besuch von hauswirtschaftlichen Kursen.

Für Anmeldung und Auskunft wende man sich an die Directrice des Pensionates.

Tel (066) 6 17 64

Pabel
PIANOFABRIK AG
RORSCHACH Tel. (071) 4.14.67

Für Kirchenchor
Männerchor
Gemischtenchor
Frauen- oder Kinderchor
Jodler- oder Trachtenchor

erhalten Sie reiche Lieder-Auswahlen für jeden Anlaß vom

Musikverlag Willi in Cham

Telephon (042) 4 72 05

Gratis-Stundenpläne

für Ihre Schüler!

Senden Sie uns nebenstehenden Gutschein, aufgeklebt auf eine Postkarte. Sie erhalten die VINDEX-Stundenpläne zugestellt.

Senden Sie mir gratis
..... (Anzahl)
Stundenpläne

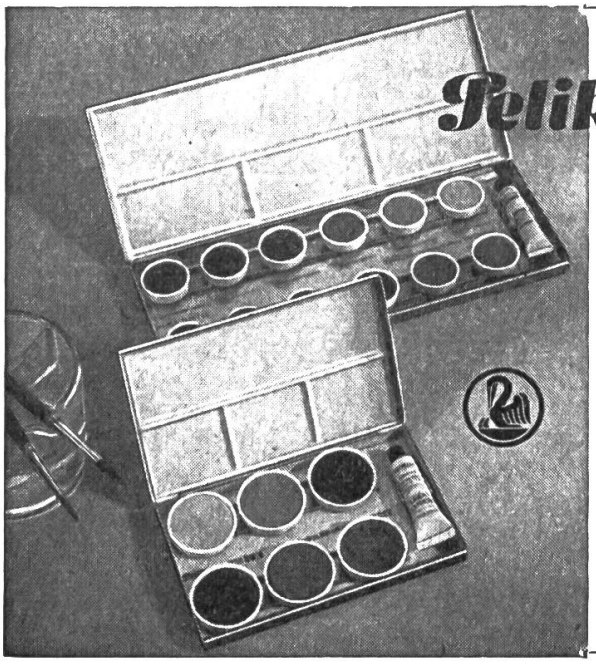
BON

Name: .....

Adresse: .....

.....

Zu senden an: **FLAWA,** Schweizer Verbandstoff- und Wattefabriken AG, Flawil / St.G.



Pelikan
-Farbkasten

Wasserfarben
in kleinen Schälchen:
66 DM/6 mit 7 Farben
66 DM/12 mit 13 Farben
in grossen Schälchen:
65 S/6 mit 7 Farben
65 S/12 mit 13 Farben

Deckfarben
in grossen Schälchen:
735 DM/6 mit 7 Farben
735 DM/12 mit 13 Farben

Erhältlich in Fachgeschäften

Seit 1 Jahrhundert

moderne Tierpräparationen Sachgemässe Revisionen und Reparaturen von Sammlungen
besorgt

J. KLAPKAI
MAUR / Zch.
Tel. 97 22 34 Gegr. 1837

50 Jahre
Spezialität für Schiefer-imitation auf alte wie neue
SCHULWANDTAFELN
Werkstatt für Malerei
WALTER VOGEL
KLEINBERGSTR. 5 ST. GALLEN

Ein reichhaltiges Methodikwerk

bilden die früheren Jahrgänge der Neuen Schulpraxis

Gegenwärtig können wir noch folgende Nummern liefern: Jahrg. 1942, Heft 8, 11; Jahrg. 1943, Heft 5 bis 12; Jahrg. 1944, Heft 1 bis 12; Jahrg. 1945, Heft 1 bis 7, 9 bis 11; Jahrgänge 1946 bis 1950, je Heft 1 bis 12, sowie auch die Nummern des laufenden Jahrganges.

Bis Ende 1947 erschienene Hefte kosten 60 Rp., von 10 Stück an 50 Rp., ab Januar 1948 erschienene Hefte 70 Rp., von 10 Stück an 60 Rp.

Gegen Zusicherung beförderlicher Frankorücksendung der nicht gewünschten Hefte senden wir Ihnen gerne alle noch lieferbaren Nummern **zur Ansicht.**

Bestellungen richte man an den **Verlag der Neuen Schulpraxis,** Gutenbergstrasse 13, **St. Gallen.**

Schul-Mobiliar Bigla

und was Schul-Kommissionen davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen."

Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

Verlangen Sie auf alle Fälle unsere Preis-Offerte denn wir sind **vorteilhaft.**

Tel. (031) 8 58 21

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)

Modellieren - juhui!

Die Schüler jubeln, der Lehrer schmunzelt. Jetzt wird er sehen, was seine kleinen Künstler für Fortschritte gemacht haben. Von Stunde zu Stunde modellieren die emsigen Finger geschickter. Welche Freude liegt in solchem Schaffen. Wie anregend ist der Modellierunterricht für das Zeichnen, für Naturkunde, Geschichte und Geographie. Mit geringen Kosten werden beachtliche Leistungen erzielt. 4375 Arbeiten, darunter wirklich gelungene Werke, wurden letztes Jahr zum Brennen eingesandt. Bleibende Andenken an schöne Stunden.

Verlangen Sie Gratisproben verschiedener Bodmer-Tonqualitäten.

Vollständige Anleitung gegen Einsendung von 90 Rp. in Briefmarken (gratis bei Bezug von 10 Ballen Ton).– Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St. Gallen, Fr. 1.40.

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik
Zürich Uetlibergstr. 140
Tel. (051) 33 06 55

Wie soll ich mich benehmen?

Verlag: Sekundarschule Arbon 189

Gebt der aus der Schule tretenden Jugend dieses Broschürlein mit auf den Lebensweg; es wird ihr nützlich sein.

Preise: 1–9 Ex. 70 Rp. 10–50 Ex. 50 Rp. über 50 Ex. 30 Rp. + Porto

Bestellungen an E. Möhl, Sekundarlehrer, Arbon

MOSER-GLASER

SCHULTRANSFORMATOREN UND SCHULGLEICHRICHTER

wurden durch Zusammenlegung der Erfahrungen in Schule und Fabrik entwickelt.

Prospekte durch: **MOSER-GLASER & CO. AG.**
Transformatorenfabrik
Muttenz bei Basel

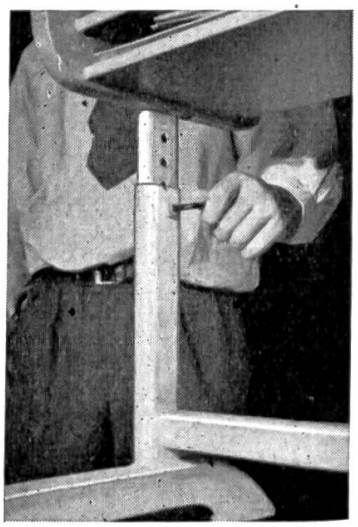
MG 197

Inserieren bringt Erfolg!

Verstellbar, ein grosser Vorteil!

Mit dem Spezialschlüssel kann der Mobil-Schultisch der Körpergrösse der Schüler angepasst, d. h. höher oder tiefer gestellt werden.

Der Tisch ist klug durchdacht und sehr solid gebaut. Selbst die kräftigsten Bubenfäuste können dem gut verarbeiteten Buchenholz nichts anhaben.



Richtig abgemessene Füsse gewährleisten einen guten, sicheren Stand. Geräumige Tablare bieten viel Platz für Schulsachen.

Mobil

Schutzmarke

Mobil-Schulmöbel
formschöner, solider gebaut

Verlangen Sie unverbindlich Preisofferten, Referenzenliste und den illustrierten Prospekt

U. Frei · Leitern-, Holz- und Metallwarenfabrik · Berneck

Seit vielen Jahren bekannt für solide Qualitätsarbeit — Telephon 7 34 23